

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 7

Duisburg, den 14. Februar 1931

32. Jahrgang

An die christlich-nationale Metallarbeiterschaft!

Zum zwölften Male stehen wir vor den ordnungsgemäßen
Neuwahlen der gesetzlichen Betriebsvertreter.

Wiederzuwählen oder neuzuwählen sind die Vertreter zu den Betriebsräten und Arbeiterräten sowie die Betriebsobmänner für Kleinbetriebe.

Für Arbeiterschaft und Wirtschaft, Volk und Staat sind diese Wahlen stets von großem Wert und von hoher Bedeutung. Darüber hinaus sind jedoch die diesmaligen

Betriebsvertreterwahlen nicht ernst genug zu nehmen.

Sie gelten der größten Notzeit der Arbeiter und Betriebe sowie der Rettung vor Verzweiflung und Irrwahn.

So ist durch die Weltwirtschaftskrise insbesondere die Existenzgrundlage unseres Arbeitervolkes aufs höchste gefährdet. Furchtbare Massenarbeitslosigkeit, unhaltbare Kurzarbeit, unsichere Arbeitsplätze, starker Lohndruck, Arbeiterentrechtung und Arbeiterverweisung sind die Folgen.

Demgegenüber gilt es:

Den schärfsten Kampf zu führen für die Erhaltung alter und die Schaffung neuer Arbeitsplätze. Ueberspannter Rationalisierung und Unhaltbarkeiten in den Betrieben muß entgegengesteuert werden. Rentabilität und Leistungsfähigkeit der Betriebe sind zu fördern, nicht durch Abbau ohnehin geringer Löhne, sondern durch Senkung der Generalunkosten und Beseitigung von Betriebschlemdrian.

Die Arbeiterschaft darf den Glauben an sich selbst nicht verlieren. Hoffnung, Verantwortung und Vernunft sind zu bewahren und die Nerven zu stählen. Wir sind mit unseren Menschen- und Arbeitsrechten nur dann verloren, wenn wir uns selbst aufgeben.

Gegenüber dem geistigen und politischen Irrwahn der Zeit sind die weltanschaulichen Ideen, Grundsätze und Forderungen unserer christlich-nationalen Arbeiterbewegung stärker durchzusetzen. Dieses verbürgt allein einen Ausweg aus dem wirtschaftlichen und sozialen Sumpf, in welchen uns der Materialismus des Kapitalismus und Marxismus gebracht hat.

Die Kraft der Selbsthilfe und des Selbstschutzes

ist in dieser Notzeit von der Arbeiterschaft stärkstens wahrzunehmen. Sie hat sich immer aufs Beste bewährt. Nur Karren können behaupten, daß durch Politik, Staat oder andere Staats- oder Wirtschaftsformen die Arbeiterinteressen jetzt allein zu wahren und zu verbessern seien.

Neben den Gewerkschaften, ihren Einrichtungen und Leistungen ist für Selbsthilfe und Selbstschutz, besonders in Notzeiten, auch

das Betriebsrätegesetz ein gutes Mittel.

Die Wahrnehmung seiner Rechte durch die Belegschaften ist

daher jetzt allerwärts erforderlich. Sie ist heute auch überall möglich, weil bei rückständigen Arbeitgebern, wo es solche noch gibt, die Betriebsvertreterwahlen erzwungen werden können.

Unsere Kolleginnen und Kollegen rufen wir daher auf, allerwärts selbständig in den Betrieben an diesen Wahlen teilzunehmen und eigene Vorschlagslisten aufzustellen,

auch in jenen Betrieben, in welchen wir nur mit wenigen oder einzelnen Mitgliedern vertreten sind, ebenso auch in den Kleinbetrieben bei der Wahl der Betriebsobmänner.

Die Aufstellung der Kandidaten hat nach den bekannten Grundsätzen zu erfolgen. Bewährte Vertreter sind wiederzuzuwählen, jedoch ist auch für Nachwuchs zu sorgen durch Zuwahl jüngerer Kräfte. Die verschiedensten Berufe und auch die Kolleginnen sind dabei entsprechend zu berücksichtigen.

Die Uebernahme einer solchen Kandidatur ist für unsere Verbandsmitglieder Ehrenpflicht. Eine Amtsmüdigkeit darf auch in dieser Zeit bei unsern Betriebsvertretern nicht einreißen. Ängstlicher Sorge steht der gesetzlich gewährleistete Schutz der Betriebsvertreter entgegen.

Am Tage der Wahl muß die gesamte Belegschaft an die Wahlurne gebracht werden. Eine Wahllauheit darf es diesmal nicht geben.

Alle gefinnungsgleichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Betrieb sind dahin zu bringen, nur unsere Vorschlagsliste zu wählen. Die Werbearbeit hierzu ist unverzüglich aufzunehmen. Wahlhilfsmaterial steht zur Verfügung.

Jeglicher Mißbrauch dieser Wahlen und des Betriebsrätegesetzes durch politischen Parteisanatismus und Radikalismus ist entschieden abzulehnen und zu bekämpfen.

Hier handelt es sich um betriebssoziale und betriebswirtschaftliche praktische Alltagsaufgaben und nicht um allgemeine politische oder wirtschaftliche Experimente. Nach Gesetz und Übung sind dieses Aufgaben der Belegschaften und der Gewerkschaften und nicht solche politischer Parteien. Zudem hat die Arbeiterschaft aus der Erfahrung heraus genügend gelernt, daß namentlich in der Betriebsvertreterpraxis jeglicher Radikalismus den Belegschaften nur brachte: Steine statt Brot! Blamage statt Ansehen! Rückgang statt Fortschritt!

In den Betrieben hilft nur

die bestimmte, geschlossene, nüchterne und mögliche Tat!

So war es, und so wird es bleiben. Daher in alter Erfahrung und Treue, gepaart mit neuer Begeisterung und Tatendrang, auf zu den zwölften Betriebsvertreterwahlen!

**Reichsausschuß der Betriebsvertreter des
Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands.**

Metallarbeiterchaft und Lastenverteilung in der Krise



Ein Arbeiter wird so leicht sein, zu glauben, daß diese gewaltige Krise etwa behoben werden könnte lediglich durch eine Senkung der Preise, ohne daß an die Selbstkosten der Produktion herangegangen würde. In vielen Fällen hat die Arbeiterchaft schon den Beweis dafür erbracht, daß auch sie an der Tragung der Lasten teilnehmen will, wenn das Ganze gerettet werden soll. Die Metallarbeiter haben seit Juli 1930 Tariflohnentkürzungen und Akkordkürzungen in Kauf nehmen müssen zu einer Zeit, als die meisten andern Schichten an einen Abbau ihres Einkommens noch gar nicht zu denken brauchten. Ein halbes Jahr früher als andere Arbeiter-, Angestellten- und Beamtengruppen hat die Metallarbeiterchaft eine Senkung ihres Nominallohnes, ja zeitweilig sogar des Reallohnes, der Kaufkraft ihres Lohnes, erfahren, als die andern Schichten bei den sinkenden Preisen eine wesentliche Steigerung ihres Realeinkommens verzeichnen konnten.

Der Druck der Krise traf jene Schicht zunächst, die durch ihre enge Verknüpfung mit dem Weltmarkt alle Schwankungen der Konjunktur in ihren Betrieben fühlt, aber auch jene Schicht, deren Lohnentwicklung seit 1924 wesentlich hinter allen Inlandsberufen zurückgeblieben ist. Die Position der Metallarbeiterchaft ist eben insofern ihrer Verbindung mit dem Weltmarkt nicht so einfach gelagert, wie das bei anderen Gruppen der Fall ist, wie auch die Lage mancher ihrer Industriegruppen sehr ernst ist.

Dieses Nachlassen der Kaufkraft der Metallarbeiter, die von Jahr zu Jahr einen größeren Abstand zu der Kaufkraft binnenmarktlicher Gruppen erfuhren, konnte nicht ohne schlimme Folgen für den Inlandsmarkt bleiben. Wenn heute binnenmarktliche Berufe 60 bis 70% Arbeitslose zu verzeichnen haben, dann deshalb, weil ihre Produktion einen Preisstand erreicht hatte, bei dem die meisten Metallarbeiter im Kauf zurückbleiben mußten. Man hat in Deutschland von Gewerkschaftsseite wie von Unternehmerseite oft nicht begriffen, daß auch die Lohnpolitik eines Volkes etwas in sich Zusammenhängendes ist und daß das Emportreiben des Einkommens einer Schicht zu Lasten einer anderen keine Steigerung volkswirtschaftlicher Werte bringt, sondern die notwendige volkswirtschaftliche Einheit zu zerreißen droht und tatsächlich zerrißt. Gerade unter dem Gesichtswinkel der Volkswirtschaft betrachtet, muß das Bestreben weiterer Unternehmerschichten, sich eine Gruppe, nämlich die Metallarbeiterchaft, erneut vorzunehmen und sie auf dem Wege des „kalten“ Tariflohnabbaus erneut zu „kühlen“, größtes Bestrebendes hervorrufen. Die Art und Weise, wie die Vereinigten Stahlwerke im Falle Rhein Stahl (Duisburg-Neiderich) vorgehen, scheint nicht der Weg zu sein, eine wirkliche Lösung der Krise zu ermöglichen. Die Methode: entweder 20% Lohnabbau oder Stilllegung des Betriebes, scheint von einer Primitivität wirtschaftlicher und wirtschaftspolitischer Anschauungen, die man bei einem Führertum der Industrie vergeblich suchen sollte.

Daß die Vereinigten Stahlwerke zu solchen Maßnahmen nur aus reaktionärem Drängen greifen, möchte man nicht einmal annehmen, wenn auch diese Maßnahmen sehr dafür zu sprechen scheinen. Auch die Vereinigten Stahlwerke sitzen in einer gewissen Klemme. Und sie suchen sich abermals den schwächsten Punkt aus für ihren Angriff, den Arbeitslohn. Einen anderen Punkt scheint es überhaupt nicht zu geben, das ganze Denken kreist nur um den Faktor Arbeitslohn. Sicher ist der Faktor Arbeitslohn innerhalb der Selbstkosten bedeutend; aber gibt es denn nicht eine ganze Reihe anderer Faktoren, die den Preis des Produktes ebenfalls entscheidend beeinflussen? Da sind der Zinsendienst, die steuerlichen Verpflichtungen, die Angestelltengehälter bis zum Generaldirektor hinauf. Man sage heute nicht mehr, daß das Einkommen eines Generaldirektors keine mitentscheidende Rolle in der Preisbildung spielt. Viele mittlere Werte sind ja an den Einkommen der Direktoren geradezu wirtschaftlich geknüpft.

Aber die Methode, in der Senkung des Arbeitslohnes den Ausweg zu sehen, ohne eine Beeinflussung der anderen Faktoren zu erreichen oder wenigstens zu versuchen, scheint ein Moment der Krise zu sein, das auch für die deutsche Wirtschaft sehr bedrückend ist: der Mangel an wirtschaftlichem Führertum. Man wird das Gefühl oft nicht los, als ob sehr wohl disziplinierte und auch kluge Menschen, — aber eine Bürokratie das Steuer der deutschen Wirtschaft in der Hand halte. Wenn wir auch der Ansicht sind, daß Reden Silber und Schweigen Gold ist, so scheint es manchmal, als ob die Schweigsamkeit der Wirtschaftsführer kaum etwas anderes ist als der Ausdruck der Passivität nach der wirtschaftlichen Seite, zu der eine oft sehr merkwürdige und vielfach einseitige politische Aktivität eine seltsame Begleiterscheinung bildet. Wenn man die Worte gewisser führender Industrieller auch aus der Montanindustrie über Vorschläge und Maßnahmen der Regierung Brüning liest, wird man an den bekannten politischen „Grundsatz“ erinnert: „Wir kennen die Maßnahmen der Regierung zwar nicht, aber wir mißbilligen sie.“

Es hatte den Anschein, als ob endlich in der zweiten Hälfte des Jahres 1930 eine Einsicht zum gemeinsamen Lösungsversuch der Krise durch Arbeitgeber und Arbeitnehmer erfolgen sollte. Die Worte von Duisberg über die Gesamtfragen, von Silverberg über die Schäden der „kollektiven Verantwortung“ im Unternehmertum und das Drängen nach der Persönlichkeit im Unternehmer, von Kahl über die Notwendigkeit der Preisabbaupolitik und von Ernst Pönsgen über einen Preisabbau der Eisenprodukte hatten zwar überall auch Saaten angetönt, die der Arbeiterchaft nicht angenehm klangen, ja nach mancher Seite hin (zeitweilige Außerkräftsetzung von Tarifvertrag und Arbeitsrecht) prinzipiellen entgegengesetzten Anschauungen begegneten; die Worte bedeuteten aber doch, im ganzen gesehen, eine Möglichkeit der Zusammenarbeit zwischen Unternehmertum und Arbeiterchaft zur Behebung der Krise. Einseitige Kräfte in der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung, aber auch im Unternehmerlager, haben eine Kette verpaßter Gelegenheiten geschaffen, an denen Deutschland noch schwer zu tragen haben dürfte.

Den klugen Versuch zur Behebung der Krise überwucherte bald das Schlagwort: „Die Wirtschaft braucht Freiheit. Der Staat muß die Zwangswirtschaft von Arbeitskraft und Rohstoffen aufgeben.“ (Jahresbericht des Zweckverbandes der Industrie- und Handelskammern des Ruhrgebietes.) Man sprach sich scharf gegen Subvention aus und sagte der Regierung, daß sie die Preisentkürzungsaktion am falschen Ende ansetze.

Der Ruf nach Freiheit der Wirtschaft ist zum kleinsten Teil berechtigt. Zum größeren ist er eine Zweckangelegenheit. Will die Wirtschaft von jeder Bevormundung und von jeder staatlichen Wirtschaftspolitik frei sein? Will sie also, daß der Staat seine Wirtschaftspolitik in bezug auf Zölle drangibt? Verzichtet von jetzt ab etwa die Schwerindustrie auf Zölle und will statt dessen zollfreie Einfuhr von Eisen- und Stahlerzeugnissen fremder Länder nach Deutschland? Mit nichts! Und sind etwa die Zölle nicht eine der größten und einschneidendsten Formen von Subvention, die der Staat einer Industrie geben kann? Also man läßt sich eine staatliche Reglementierungspolitik nach dieser Richtung hin außerordentlich gern gefallen, ja man fordert sie energisch; man will nur einen Abbau der „Zwangsbewirtschaftung der Arbeitskraft“. Man sieht wiederum sehr einseitig nur den Arbeitsmenschen und seinen Lohn.

Der Industrie war es ebenso wie den Gewerkschaften bekannt, daß der Hochkonjunktur von 1927 bald Jahre des Abfliegens folgen würden. In einer solchen Situation wird das Experiment der Beamtensoldatenerhöhung gemacht, das in allen seinen Auswirkungen ein paar Milliarden Reichsmark kostete. Die Lasten hatten Volk und Wirtschaft zu tragen.

Wo aber waren die Wirtschaftsführer, wo waren ihre Parteien, als es galt, dagegen Stellung zu nehmen? Damals standen die christlichen Gewerkschaften allein und bewiesen damit, daß sie auch für die Wirtschaft verantwortungsbewußter dachten als viele Wirtschaftsführer: Nachträglich auf die hohen Steuern und auf den Marxismus zu schimpfen, ist billig wie Brombeeren. Seit Jahr und Tag fordern die christlichen Gewerkschaften Abbau der Lasten der öffentlichen Verwaltung, die ja heute Wirtschaft und Volk belasten im Ausmaß der Reparationen. Wo hat das Unternehmertum energisch diese Frage aufgegriffen und mitgeholfen, die langjamlaufenden politischen Parteien unter Druck zu setzen? Wo war die Mithilfe an der Bearbeitung der öffentlichen Meinung? Haben die christlichen Gewerkschaften nicht häufig auf die Schattenseiten der Verbeamtung der Sozialversicherung und ihrer hohen Verwaltungskosten aufmerksam gemacht? Wo man ohne Beeinträchtigung der Leistung für die Versicherten einen Abbau der Soziallasten hätte erreichen können, schweig sich das Unternehmertum durchweg aus und zog statt dessen nur die Leistung für die Versicherten in das Blickfeld ihrer Kritik.

Hier sind wesentliche Faktoren, die den Preis des Produktes entscheidend mit beeinflussen. Zu ihrer Mitregelung und Mitregulierung hat das Unternehmertum wohl auf der ganzen Linie versagt. Man sah den Arbeitslohn, sah die durch Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit geschwächte Arbeiterschaft und hielt den Durchbruch durch den Lohn zur Preisregelung für einfacher und weniger mühevoll, als wenn man das weitreichende Gebiet der öffentlichen Politik mit einbezogen hätte. Kein Mensch aber sage, daß eine solche Methode etwa volkswirtschaftlich und auf große Sicht eingestellt gewesen sei. Das ist Bürokratie, jedoch noch lange kein Wirtschaftsführertum.

Die Metallarbeiterschaft hat mehr als einmal bewiesen, daß ihr das Ganze höher steht als das Eigeninteresse. Aber man wird ihr nicht zumuten können, freiwillig aus einer hochqualifizierten Schicht lohnpolitisch eine Pariaschicht zu werden, die das Gros der Lasten tragen soll für Schichten, die nur gering an den Lasten der Nation mittragen und wesentlich gesicherter sind. Die Metallarbeiterschaft selbst aber mag aus der schweren Situation auch gewerkschaftliche Konsequenzen ziehen.

G. W.

Kosten der öffentlichen Verwaltung und Arbeitslosigkeit

Es sollte keine Frage mehr sein, daß bei der gegenwärtigen Preissenkungaktion auch eine erhebliche Senkung der öffentlichen Verwaltungskosten angestrebt werden muß. Es muß möglich gemacht werden, diese Ausgaben um mindestens eine Milliarde Reichsmark pro Jahr zu senken. Das ist eine dringende Notwendigkeit, weil die genannten Ausgaben sehr hoch liegen.

Die Ausgaben in Reich, Ländern und Gemeinden betragen:

	1913/14	1925/26	1927/28
	(in Millionen Reichsmark)		
Persönliche Ausgaben	2214	4306	5055
Kriegsversorgung	63	1339	1514
Sachliche Ausgaben	1989	3556	3698
An Zweckverbände	184	355	405
Neubauten, Fondsbildung und Darlehensgewährung	1538	2035	3511
Zuschüsse und Unterstützungen wirtschaftl. und sozialer Art	322	1507	1895
Verzinsung und Tilgung der Schulden	770	250	912
Kriegsentschädigungen	—	—	1779

In den Jahren 1929 und 1930 sind eine Reihe von Ausgabenposten wiederum sehr stark gestiegen. So stiegen die persönlichen Ausgaben von 5055 auf 5593 Millionen, die Ausgaben für Kriegsversorgung von 1514 auf 1600 Millionen und die Ausgaben für Wohlfahrtszwecke sind ebenfalls um mehrere 100 Millionen Reichsmark gestiegen.

Die persönlichen Verwaltungskosten sind vom Statistischen Reichsamt nach Sachgebieten aufgeteilt worden. Diese betragen in Reich, Ländern und Gemeinden:

	1913/14	1925/26	1926/27	1928/29
	(in Millionen Reichsmark)			
Allgem. Verwaltung	406	1001	1037	1283
Staats- und Rechtssicherheit	841	1201	1251	1503
Bildungswesen	720	1409	1504	1842
Wohlfahrtswesen	93	293	314	450
Wohnungswesen	0,3	20,5	19,5	28,5
Wirtschaft u. Verkehr	110	203	236	293
Kriegelasten	—	62	63	71,6
Sonstiges	41	85	91	212

Zusammen 2211,3 4274,5 4115,5 5593,5

In der vorstehenden Aufstellung sind die Personalkosten der Verkehrs- und Betriebsverwaltungen, wie Post, Bahn, Gas- und Elektrizitätswerke usw. nicht enthalten. Es handelt sich hier also lediglich um Personalausgaben für Beamte der reinen Sozietätsverwaltungen.

Diese Zahlen zeigen, daß auf mehreren Gebieten außerordentliche Steigerungen aufzuweisen sind, und zwar am stärksten beim Bildungswesen, wo gegenüber 720 Millionen der Vorkriegszeit im Jahre 1928/29 1842 Millionen Reichsmark ausgegeben wurden. Diese Steigerung fällt noch mehr auf, wenn man die Verminderung der Schulkinderzahl um 2 Millionen in Betracht zieht. Es wäre wertvoll, wenn die Landesregierungen feststellen würden, auf welche Ursachen diese außerordentliche Ausgabenerhöhung zurückzuführen ist. Bei den Ausgaben für Allgemeine Verwaltung liegen die Verhältnisse ähnlich. Dort ist eine Steigerung von 406 Millionen auf 1283 Millionen eingetreten, also um mehr als 300%.

Es muß mit Bedauern festgestellt werden, daß die Regierungen der Senkung dieser Ausgaben fast gar keine Beachtung schenken. Gewiß wird die sechsprozentige Gehaltskürzung für Beamte ab 1. Februar 1931 eine gewisse Ausgabenverminderung bringen. — Auch hier wäre eine klare Feststellung über die Ursachen dieser Steigerung sehr wert-



Braun

Monteur

voll. Die Erhöhung der Ausgaben auf dem Gebiete des Wohlfahrtswesens von 93 auf 450 Millionen ist eine Folge des verlorenen Krieges, der Inflation und der schlechten Wirtschaftslage.

Sehr interessant ist nachstehende Tabelle über die Personalkosten der öffentlichen Verwaltung in Ländern, Gemeinden und Gemeindeverbänden.

Land	1913/14	1926/27	1928/29	Prozent 1928/29 geg. nüb. 1913
	M	RM	RM	
Preußen	998 004	2 152 876	2 666 070	260,1
Bayern	191 986	415 575	505 733	263,4
Sachsen	154 951	329 809	423 771	273,4
Württemberg	87 611	158 179	189 315	216,0
Baden	79 918	170 563	201 867	252,5
Thüringen	34 890	90 261	111 175	318,6
Hessen	43 307	94 395	120 921	279,2
Meckl.-Schwerin	19 508	41 458	50 446	258,5
Oldenburg	12 338	27 204	31 454	254,9
Braunschweig	14 699	32 128	40 038	272,3
Anhalt	10 395	19 380	23 188	223,0
Lippe	2 602	6 368	8 448	324,6
Meckl.-Strelitz	2 579	6 628	8 118	314,7

Waldeck	869	1 423	1 759	202,4
Schaumbg.-Lippe	768	1 940	2 442	317,9
Hamburg	70 865	136 510	167 238	235,9
Bremen	17 834	34 836	42 588	238,8
Lübeck	5 573	11 723	14 811	265,7
	1 739 697	3 731 254	4 599 482	264,3

Zu den Verwaltungskosten der Länder und Gemeinden kommen noch die Kosten der Reichsverwaltungen (Steuer-, Zoll- und Versorgungsbehörden) usw., die an Gehältern und Pensionen rund 1 Milliarde erfordern. — Im Jahre 1913/14 betrugen die Personalausgaben für das Reich rund 475 Millionen Reichsmark.

Insgesamt betrugen die Kosten der öffentlichen Verwaltung für Gehälter und Pensionen vor dem Kriege 2,2 Milliarden Reichsmark, jetzt 5,5 Milliarden Reichsmark. Diese gewaltige Steigerung läßt keinen anderen Schluß zu als den, daß in der öffentlichen Verwaltung Fehlerquellen vorhanden sind, die so bald wie möglich zu beseitigen sind, damit entweder die Steuern entsprechend gesenkt werden können oder Mittel frei werden, die es ermöglichen, wirtschaftliche Aufgaben in Angriff zu nehmen und so für viele Arbeitslose Arbeitsgelegenheit zu schaffen.

J. Ersing, M. d. R.

Zur Stilllegung des Hüttenwerks Ruhrort-Meiderich

Bekanntlich tragen sich die Vereinigten Stahlwerke mit dem Gedanken, das Rhein Stahlwerk in Duisburg-Meiderich stillzulegen, wenn nicht eine 20prozentige Senkung der Löhne durchgesetzt werden kann. Kein Werk besteht im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, das eine so ortsansässige Arbeiterschaft aufzuweisen hat wie das Meidericher Werk. Auch heute gehört Rhein Stahl zu den Werken, die hinsichtlich der Prosperität an erster Stelle stehen; neben Thyssen in Hamborn folgt Rhein Stahl als bestes Werk der Defta. Wäre das Werk für sich geblieben, also nicht von der Defta aufgejogen worden, dann würde heute wahrscheinlich kein Mensch daran denken, es stillzulegen. Das Werk hat alle günstigen Voraussetzungen für seine Wirtschaftlichkeit. Der Übergang in die Vereinigten Stahlwerke hat sich nicht zum besten ausgewirkt. Es mußten viele Direktoren mit hohen Gehältern bzw. Pensionen übernommen werden. Alles das verschlang große Summen. Ein solches Werk kann aber nur dann profitabel arbeiten, wenn seine sämtlichen Fabrikationszweige voll ausgenutzt werden.

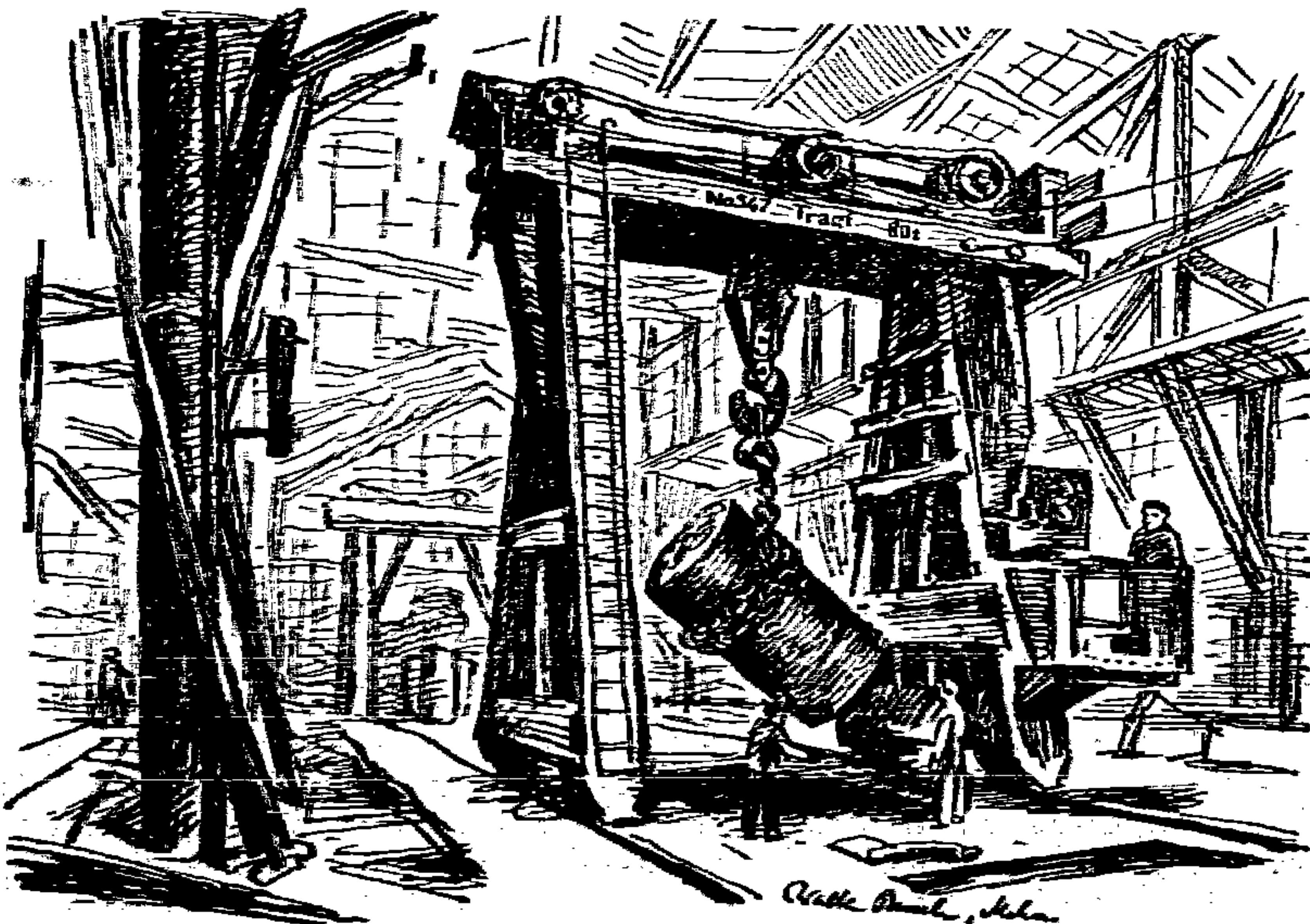
Unbestritten ist, daß in schlechten Konjunkturzeiten der Lohnanteil eine größere Rolle spielt als in normalen, was aber nicht daran liegt, daß die Arbeiterschaft weniger leistet, sondern daran, daß die festen Unkosten von ausschlaggebender Bedeutung sind. In diesem Zusammenhang steht, daß beispielsweise die Angestelltenchaft mit 40% am Lohnanteil beteiligt ist. Die Zumutung eines 20prozentigen Lohnabzuges ist als unerhört zu bezeichnen. Sie scheint die Parole zu sein, überall bei der Schwerindustrie mit Lohnsenkungen vorzugehen.

Wie kann die Betriebsstilllegung verhindert werden? — Ein gangbarer Weg für alle Beteiligten ist die Heranziehung der Arbeitslosenversicherung. Im Falle der Stilllegung käme für 6000 Arbeiter ein Betrag von etwa 600 000 RM pro Monat an Unterstützung heraus. Die 20% machen 240 000 RM aus. Es ergibt sich daraus eine Einsparung von 360 000 RM. Rechnet man die 6 1/2% Erwerbslosenbeiträge hinzu, die bei der Stilllegung des Werkes der Arbeitslosenversicherung entgehen, dann würde mit einem Betrag von etwa 180 000 RM gegenüber 600 000 RM Arbeitslosenunterstützung die Aufrechterhaltung des Betriebes gesichert sein.

Von größtem Interesse ist der zweite Vorschlag. Die Unternehmer klagen sehr darüber, daß das Eisenbahnzentralamt mit den Aufträgen zurückhalte. Die Klagen werden verstimmen, wenn die Industrie das Oberbaumaterial zu niedrigerem Preise, um etwa 30 RM pro Tonne, abgeben wird. Demgegenüber muß sich die Eisenbahn verpflichten, dieselben Mengen Kernschrott kostenlos den Lieferwerken zu übermitteln. Auf diese Weise wird mit Sicherheit das Aufbauprogramm des Ostens in Angriff genommen werden können. Die Handelsabteilung für Schrotte beim Eisenbahnzentralamt und die Ausgaben für den Großhandel wären vollständig zu sparen.

Am 4. Februar verhandelten unser Vorstandsvorsitzender Kollege Franz Wieber und Oberbürgermeister Dr. Jarres mit dem Reichsarbeitsminister Stegerwald über die Gesamtfragen, die im Zusammenhang mit der Stilllegung stehen. Ob und in welchem Maße die Bemühungen von Erfolg gekrönt sind, steht noch dahin. Wenn ja, dann gilt es heute für die Metallarbeiterschaft, fest zur gewerkschaftlichen Organisation zu stehen und die Anschläge der sozialen Reaktion zunichte zu machen.

B.



Baß

Tragfahre

Um die Reform der Arbeitslosenversicherung



Der Verwaltungsausschuß des Landesverbandes Rheinland hat in einer Sitzung im Januar Beschlüsse gefaßt, die beweisen, daß durch eine Durchorganisierung der Arbeitsamtsbezirke und durch Aufhebung überflüssiger Stellen Ersparnisse erzielt werden können, die, auf das ganze Reich ausgedehnt, ziemlich erheblich sind. Zur Debatte stand die Aufteilung eines mittleren Arbeitsamtes, weil dasselbe kein wirtschaftliches, selbständiges Ganzes bildet und auch keinen wirtschaftlichen Mittelpunkt hat. Die einzusparende Summe würde sich jährlich auf zirka 30 000 RM belaufen. Während der Debatte kam zum Ausdruck, daß wahrscheinlich weitere Arbeitsämter zusammengelegt werden könnten, und der Verwaltungsausschuß beschloß einstimmig die Einsetzung einer Kommission, welche baldmöglichst die Verhältnisse der für eine Zusammenlegung in Frage kommenden Arbeitsämter prüfen soll. Es wäre wünschenswert, wenn der Frage im ganzen Reichsgebiet Beachtung geschenkt würde. Zweifellos ließen sich erhebliche Ersparnisse erzielen, ohne daß die Interessen der Versicherten geschädigt würden.

Die Tatsache, daß an jedem auch noch so kleinen Arbeitsamte ein Direktor und ein stellvertretender Direktor vorhanden ist, führt zu allerhand Kompetenzstreitigkeiten. In

welchen Kreisen der Versicherten, aber auch in anderen Kreisen ist man sich darüber einig, daß die Stelle des stellvertretenden Direktors an den meisten Arbeitsämtern eingespart werden könnte. Der Verwaltungsausschuß des Landesarbeitsamtes Rheinland hat deshalb einstimmig beschlossen, bei der Reichsanstalt zu beantragen, daß in Zukunft freierwerdende Stellen der stellvertretenden Vorsitzenden von Arbeitsämtern nicht mehr besetzt werden. Auch dieser Beschluß soll für das ganze Reichsgebiet gelten.

Drittens hat der Verwaltungsausschuß einstimmig ersucht, festzustellen, ob und in welchem Umfang in den Dienststellen des Landesarbeitsamtes und der einzelnen Arbeitsämter Doppel- und Nebenverdiener beschäftigt sind. Wenn ja, sollen sie durch arbeitslose Angestellte ersetzt werden.

Soffentlich folgt diesen Beschlüssen baldmöglichst die Tat, die Vereinfachung und Verbilligung, das ist das Entscheidende. Zweckmäßig wäre aber auch, wenn unsere Mitglieder, die in den Organen der Arbeitslosenversicherung tätig sind, sich persönlich umsehen würden, wo und wie weitere Ersparnisse erzielt werden können. Dabei darf freilich keine Kirchturnspolitik getrieben werden, sondern es muß der große Gedanke der Vereinfachung und Verbilligung unserer Sozialversicherung ausschlaggebend sein. U.

Finanzimperialismus, Schuldnervölker und Weltkrise



Die drei kapitalkräftigsten Länder der Welt, Vereinigte Staaten von Nordamerika, England und Frankreich greifen immer tiefer in das wirtschaftliche Leben anderer Völker hinein. Arme Staaten, die, wie Deutschland, Oesterreich, Ungarn, durch Krieg und Kriegsfolgen ausgepowert wurden, neue Staaten, die noch nicht das notwendige Eigenkapital schaffen konnten, alle diese bedürfen ausländischer Gelder. Deutschland hat heute zirka 27 Milliarden Reichsmark Auslandsschulden, wovon 11 Milliarden kurzfristig, 9,5 Milliarden langfristig und der Rest Beteiligungen und Grundbesitz sind. An der deutschen Industrie ist vor allem Amerika interessiert. Wir werden in einer der nächsten Nummern die Beteiligung des Auslandes an der deutschen Eisen-, Metall- und chemischen Industrie darlegen. Mit solchen Beteiligungen steigt naturgemäß auch der politische Einfluß des finanzgebenden Staates, der sogar so weit gehen kann, daß er tatsächlich die Zügel der Regierung nur denjenigen in die Hand gibt, von denen er weiß, daß sie „sicher“ sind.

Das ist z. B. der Fall in ganz Süd- und Mittelamerika, wo die einzelnen Staaten nichts anderes als Vasallen von Wallstreet, der Weltzentrale des Finanzkapitalismus in Newyork, sind. Brasilien z. B. muß ein Viertel seines gesamten Ausgabe-Etats für Auslandsschuldzinsen verwenden, wohl-gemerkt nur für Zinsen, ohne die Schulden amortisieren zu können.

Die Folge ist, daß aus der Bevölkerung Süd- und Mittelamerikas das Letzte herausgequetscht wird. Der Lohn liegt außerordentlich niedrig, eine Sozialversicherung gibt es überhaupt nicht oder sie steht erst in kleinsten Anfängen. Die Bevölkerung, welche die Zusammenhänge nicht sieht, macht Revolution. Diese Dauerkette der Revolutionen mag sicher zum Teil auf das leidenschaftliche Blut des Volkes zurückzuführen sein. Aber der letzte Grund ist wirtschaftlicher Art, der sich politisch in Revolutionen auswirkt. Gebessert wird nichts. Denn ob der General A seinen Präsidentsitz an General B verliert, die Schulden und die Zinsen und damit die Auspowertung des Volkes bleibt. Man muß nur einmal sich die Reihe der Revolutionen in Süd- und Mittelamerika ansehen. Fast jedes Jahr eine Revolution. Glaubt denn einer, die Völker machten so etwas nur aus grobem Unfug?

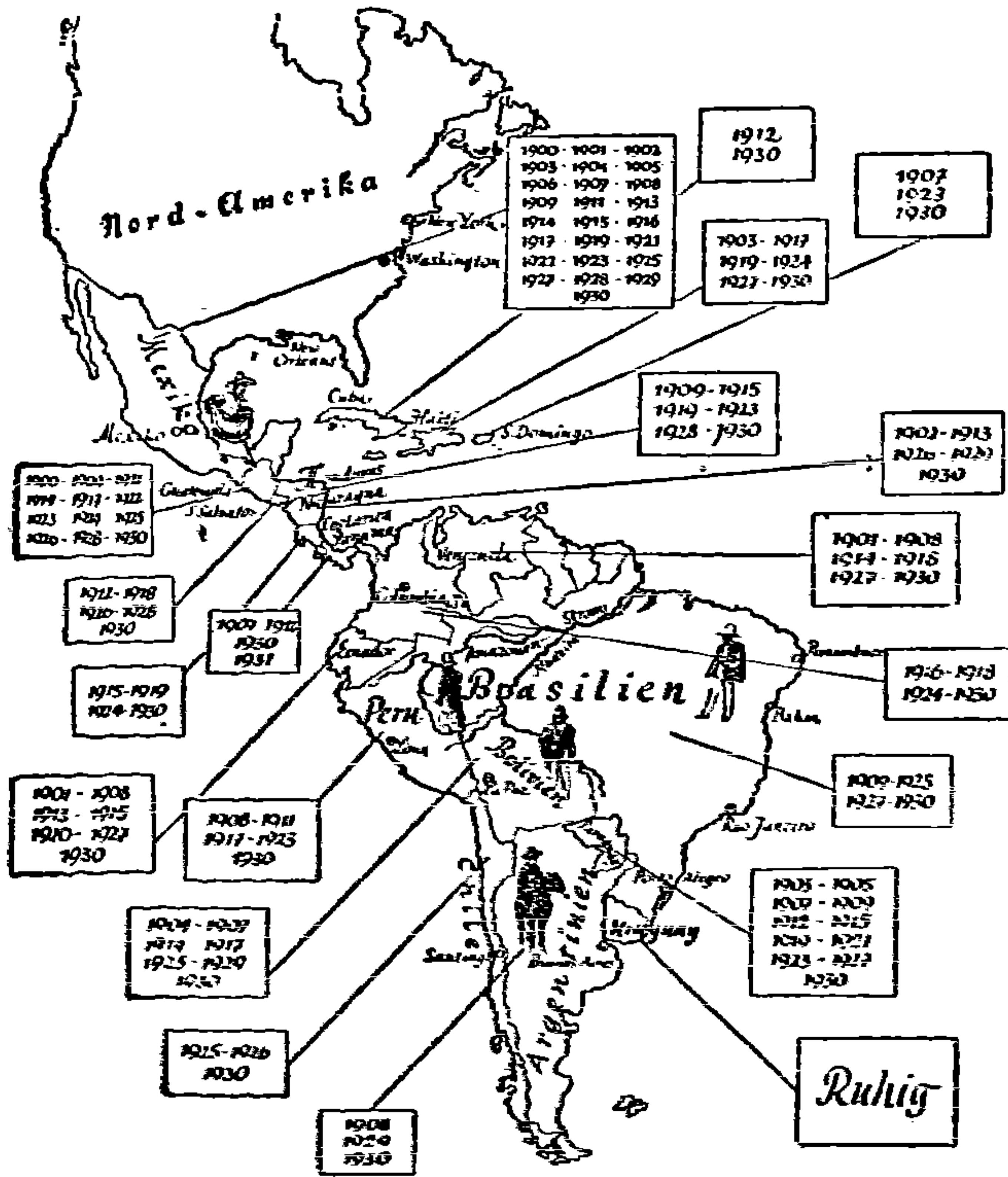
Kein Volk ist von Profession dauerrevolutionär. Jedes Volk will arbeiten, sich einen Besitz erringen, leben können. Aber das scheint dort nicht mehr der Fall zu sein. Diese Revolutionen sind bedrohliche Vorzeichen. Man beachte, daß im Krisenjahr 1930 fast alle Staaten Süd- und Mittelamerikas ihre Revolutionen hatten.

Man stelle sich vor: Südamerika ist reich. Es besitzt fast alle mineralischen Bodenschätze, von Eisen und Kohle bis zu Diamanten, Kupfer und Petroleum. Sein Boden zieht mühelos alle tropischen Früchte, aber auch die Früchte der gemäßigten Zonen. Hauptartikel sind Weizen, Kaffee, Zucker. Argentinien könnte allein ganz Europa mit Fleisch versorgen. Südamerika hat keine Kriegslasten zu tragen. Arbeitskräfte werden aus aller Herren Länder importiert, aber nur zu „billigsten Preisen“. Gewerkschaften sind durchweg eine unbekanntere Angelegenheit.

Und gerade dort herrscht eine große Krise. Die gesunkene Kaufkraft Mitteleuropas, vor allem Deutschlands, macht sich auf allen südamerikanischen Märkten bemerkbar. In Kuba wird weniger Zucker verkauft, in Argentinien weniger Weizen, in Brasilien weniger Kaffee. Lebensmittel liegen fast auf der Straße, aber keiner kann sie kaufen. Bester Kaffee kostet 20 bis 30 Pf., Zucker 5 bis 6 Pf. Aber wo ist die untere Bevölkerung, die solche Preise zahlen kann? Nun will man die Produktion einschränken. Je mehr man sie aber einschränkt, um so größer wird die Zahl der Arbeitslosen, für die es überhaupt keine Unterstützung gibt.

Was tut man, um die Krise zu beslegen? Man vernichtet. Man läßt die Früchte verfaulen und schüttet den Kaffee ins Meer. Die Chadboum-Kommission (Vereinigte Staaten), die Kuba „janieren“ soll, verlangt die Vernichtung von 1,5 Millionen Tonnen Rohzucker. Nur wenn die Zuckerproduktion Kubas um eine solche Ziffer zurückgeschraubt würde, könnte Amerika weitere Kredite bewilligen. Das heißt, der kleine einheimische Farmer wird vernichtet, und die großen Gesellschaften, die durchweg in nordamerikanischen Händen sind, werden die Gewinne abschöpfen. Während Staaten in der Welt leben, deren Bevölkerung Mangel an Lebensmitteln hat und hungert, werden in anderen Ländern Lebensmittel zerstört.

Die Revolutionen in Schuldnerländern Amerikas



Nordamerika hat immer mehr Südamerika in seinen finanziellen und politischen Bann gezogen und allmählich England von dort verdrängt. Während des Krieges wandten sich die südamerikanischen Staaten hilfesuchend an Wallstreet. Die Vereinigten Staaten waren nicht abgeneigt, aber sie verlangten hohe Gegenleistungen. Eine Konzession rissen sie nach der anderen an sich. Ford erhielt 4 Millionen Acker am Fluß Tapagos für seine Gummipflanzungen. Als die Eisenerzlager in Itabira gefunden wurden, die für die reichsten der Welt gehalten werden, und Brasilien wieder Geld brauchte, erhielt es seine Finanzen, mußte aber Itabira an USA. geben. Ähnlich liegt es in Peru, Kolumbien, Chile, Argentinien.

Nordamerika hat sich in fast ganz Südamerika in den Besitz des „flüssigen Goldes“, des Petroleums, gesetzt. In Peru besitzen die Nordamerikaner 81% der Petroleumfelder, in Venezuela 40%, in Kolumbien sogar 100%. Das sind die Reserven, die USA. in der Petroleumherzeugung hat. Seine eigenen Vorräte dürften eines Tages zur Reize gehen. Nur 10% der Weltvorräte an Petroleum befinden sich in USA., 35% in Mittel- und Südamerika, 15% in Sowjetrußland. Aber obwohl USA. nur 10% der Weltvorräte besitzt, beträgt heute sein Anteil an der Petroleum-Weltproduktion 68%. Sie führen auch im Verbrauch. 60% des Weltbedarfs wird bei ihnen ausgedehnt.

Um Öl wird heute gerungen. Der Kampf um die Ölkonzessionen ist in manchen südamerikanischen Staaten der Grund zur Revolution. Warum? Weil neben USA. auch England Ölkonzessionen in Südamerika hat und beide ihren Einfluß geltend machen wollen.

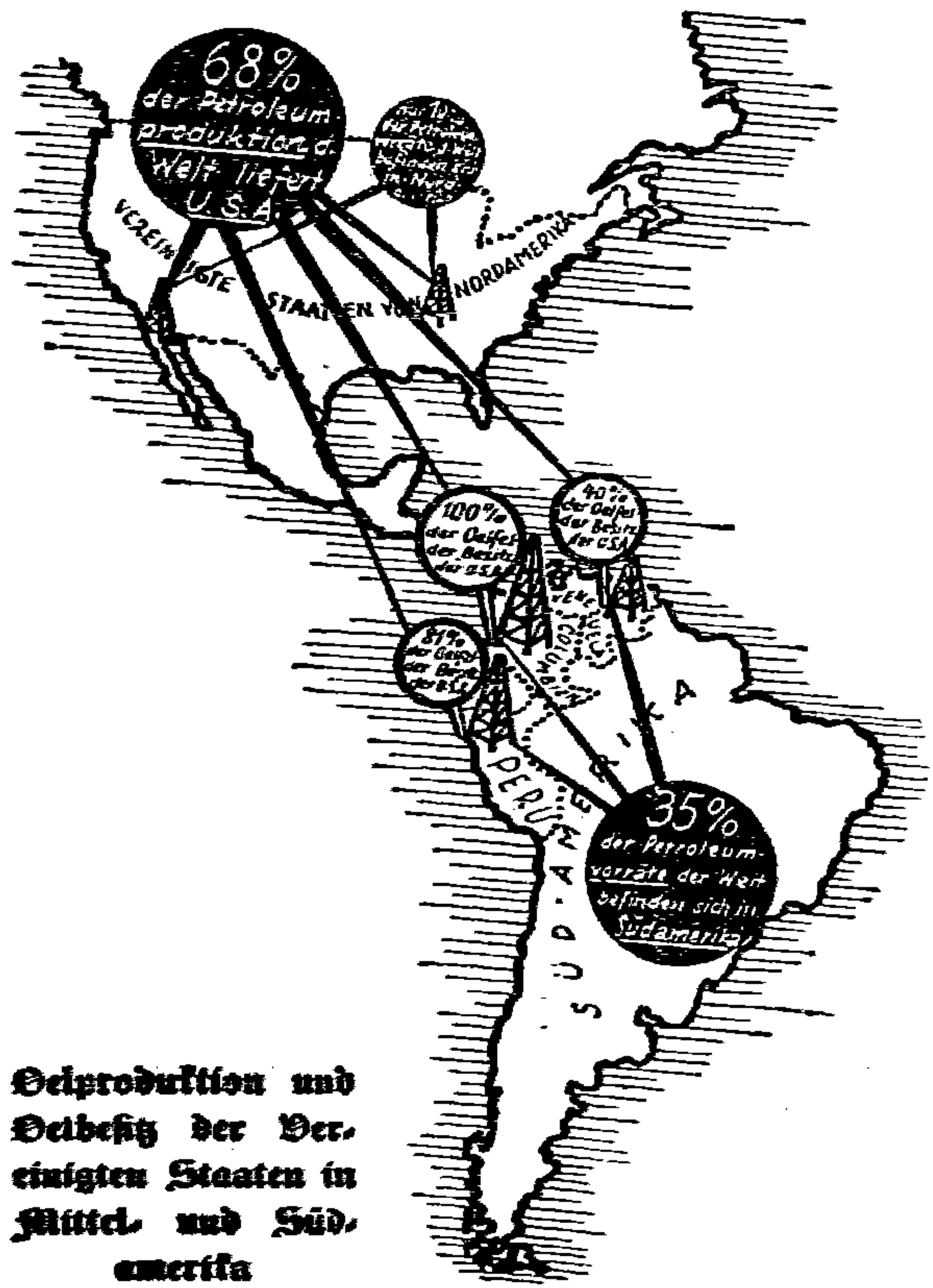
So entwickelt sich immer mehr das System der Zweiteilung heraus: die Gläubigerstaaten, die Schuldnerstaaten. Diese Schuldnerstaaten aber sollen in Dauerhaftigkeit gehalten werden, erstens, um Dauererträge abzuwerfen, und zweitens, um Vergrößerung des politischen Einflußgebietes zu schaffen.

Das USA. und England machen, das versucht auch Frankreich. Dieses Land hat neben Nordamerika den größten Schatz an Feingold. Es verwendet seinen Einfluß und seine Finanzen wesentlich zur Stärkung seiner politischen Einflußsphäre. Das geschieht, wenn man die fran-

zösische Finanzpolitik sieht, durch drei Maßnahmen: 1. Einflußnahme auf das Verkehrsnetz einschließlich der Kraftverforgung. Die polnische Bahn Odingen-Kattowitz ist zu großen Teilen im Besitz der französischen Rüstungsindustrie, der Banque des Pays-Bas und der französischen Regierung. 2. Einflußnahme auf die Rüstungsindustrie des betreffenden Landes. 3. Einflußnahme auf solche Industrien, die geeignet erscheinen, eine Aufnahmebasis für französische Waren zu bilden. Das gilt für Oesterreich zum Teil, in sehr starkem Maße für Polen, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rumänien. Jugoslawien erhielt Ende 1930 eine Rüstungsanleihe von 1,1 Milliarden Frank, welche als Vorbedingung für die gleich hohe Agraranleihe abgeschlossen wurde. Die Rüstungsanleihe enthält bindende Bestimmungen über den Bezug von französischem Rüstungsmaterial.

Dem französischen Geld folgt die französische Ware. Für deutsche Wirtschaftszweige, besonders für die deutsche Metallindustrie, haben diese Vorgänge ein großes Interesse, weil der Osten doch die natürliche Ergänzung unseres Wirtschaftsgebietes ist. Frankreichs Bestrebungen gehen letztlich darauf hinaus, diesen Raum zu verbauen. Es ist nicht ohne bedauerndes Interesse zu lesen, daß die Internationale Zahlungs- und Reparationsbank in Basel größere Kapitalanlagen in Südosteuropa vorgenommen hat und weitere plant. Das heißt, daß mit deutschem Reparationsgeld Pläne gefördert werden, die wohl alles andere als deutschfreundlich sind. Die deutsche Kleinisenindustrie wird acht haben müssen auf das, was sich dort abzuspielen beginnt.

Solche Verhältnisse sind ein Grund mehr, eine baldige Revision der Reparationen zu verlangen. Die Methode von Schuldnerländern als Ausgebeuteten und Gläubigerländern als Ausbeutern wird sich nicht lange mehr aufrechterhalten lassen. Auch Deutschland gehört zu den Schuldnerländern.



Ölproduktion und Ölbesitz der Vereinigten Staaten in Mittel- und Südamerika

Wir verlangen für unser Land das gleiche Recht auf Freiheit und Sicherheit, das alle anderen Völker auch haben. Ohne Revision der Tribute und bessere Regelung der Rohstofffragen werden wir aus der Weltkrise nicht herauskommen.

Wbr.

Die Bezirkskonferenz des Saarbezirkes



Die besondere politische und wirtschaftliche Lage des Saargebietes und damit auch der angrenzenden Reichsgebiete bringt es schon rein zwangsläufig mit sich, daß sich die Gewerkschaften hier nicht nur auf das rein Interessensmäßige beschränken können. Dies gilt besonders für die christlichen Gewerkschaften im allgemeinen und den Christlichen Metallarbeiterverband als stärkste Metallarbeiterorganisation im Saargebiet im besonderen. Die Bevölkerung des Saargebietes besteht zu vier Fünftel aus Arbeitnehmern, die von der politischen Gestaltung der Zukunft dieses widerrechtlich vom Reiche abgetrennten Gebietes am stärksten interessiert sind. Hinzu kommt, daß sich der Saarbergbau noch ganz und die Schwerindustrie überwiegend in der Hand ausländischer, meist französischer Besitzer befinden, die ihre wirtschaftliche Machtstellung in nicht wenigen Fällen politisch auszunützen versuchten und noch versuchen.

Hier im Saargebiet aber zeigt sich wiederum, daß der ärmste Sohn doch wieder der getreueste des Vaterlandes war, ist und bleibt. Politische Entrechtung, wirtschaftlicher Druck, ungünstige Lohnverhältnisse, Sorge um die Zukunft der Heimat, an der kaum ein anderer deutscher Arbeiter mehr hängt als der Saararbeiter, all diese Dinge konnten die gut nationale Gesinnung dieser Arbeiterschaft nicht erschüttern.

Zielklare und trotz größter Erschwernisse durch gewisse Unternehmerrisse und die arbeiterschädigende Ministerarbeit der kommunistisch unorganisierten RGO. geleistete Standesarbeit, größtes Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Wirtschaft, Ablehnung aller auf „Verselbständigung“ des Saargebietes gerichteten Bestrebungen waren die Voraussetzungen zu dem geradezu glänzenden Verlauf der am 1. Februar in Saarbrücken stattgefundenen Bezirkskonferenz des Saarbezirkes. 440 Funktionäre des Verbandes, alte und junge, füllten gegen 10 Uhr den großen Saal des Johannis Hofes. Zwei bis drei Stunden Bahnfahrt, stundenlange Fußmärsche hatte ein Teil der Delegierten hinter sich, als Bezirksleiter Kollege Pich die Konferenz mit herzlichen Begrüßungsworten an alle Erschienenen, die anwesenden Gäste, die zahlreich vertretene Presse, vor allem an den Kollegen Verbandsredakteur Georg Wieber eröffnen konnte.

Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen des Kollegen Fliedler erstattete Kollege Pich den Geschäftsbericht. Kein trodenes Aneinanderreihen von Zahlen, sondern ein lebendiges Spiegelbild vom Christlichen Metallarbeiterverband im Saargebiet erfolgreich geleisteter schwerster Arbeit als Dienst an einer bodenständigen Arbeiterschaft. Ein Rückblick auf eine erfreuliche Entwicklung des Verbandes und der feste Wille. In Zukunft auf dem beschrittenen Wege weiterzuwandern.

In den Vordergrund seiner Betrachtungen stellte Kollege Pich die durch die gescheiterten Rückgliederungsverhandlungen

geschaffene Lage. Vernichtend war das Urteil über diesen Abschnitt deutsch-französischer Geschichte: „Eine Verhandlung, die falsch ausgezogen war, denn sie stellte die Lösung künstlich geschaffener wirtschaftlicher Schwierigkeiten in den Vordergrund, anstatt erst einmal als Grundlage zu schaffen: die Beseitigung des 1919/20 von Frankreich und dem Völkerbund an Deutschland und dem deutschen Saarvolke begangenen brutalen Unrechtes. Das Scheitern dieser Verhandlungen machte die Bahn frei für die Willensäußerung, die klar und eindeutig bringen wird, was diese Verhandlungen nicht bringen konnten.“

Dann berichtete Kollege Pich über die Stagnation der Saarwirtschaft im verflossenen Jahre, die einem kaum merklichen Aufschwung des Jahres 1929 gefolgt war.

Stillstand im Bergbau, in dem das Gros der Handwerker, Maschinisten und Feizer dem Christlichen Metallarbeiterverband als Berufsorganisation angehört. Nicht zu ihrem Schaden. Im Bergbau selbst Rückgang der Förderung und Abbau der Belegschaft. Im letzten Jahre 18 Feizerschichten und 3500 Mann abgebaut. Folgen einer verkehrten Preis- und Absatzpolitik.

Gelitten hat am schwersten mit ihrer Arbeiterschaft die Hüttenindustrie. 1929 ein kleiner Lichtblick. 1930 der Absturz. 9% unter die Produktion des Jahres 1913 fiel die Rohstahlerzeugung des Jahres 1930. Ein Abbau der Belegschaft um 8000 Mann, 2 3/4 Millionen Feizerschichten, ein Lohnausfall in Schwerindustrie und Bergbau von 100 Millionen Frank waren die Ursachen, daß der Umsatz im saarländischen Handel von 1929 auf 1930 um 27% zurückging, Konkurse in Handel und Gewerbe an der Tagesordnung waren.

Und zu diesen Zuständen eine geradezu verbrecherische Hege kommunistischer Kreise gegen die deutschen Saargewerkschaften im allgemeinen und den Christlichen Metallarbeiterverband im besonderen. Eine Hege, deren Hintergrund und Ziel immer deutlicher wird: Zerschlagung der Gewerkschaften und Tarife, Auslieferung einer bodenständigen deutschen Arbeiterschaft an ein in weitem Umfang internationales Unternehmertum. Und dann Autonomie des Saargebietes mit der Aussicht auf sicheren Untergang. Ausbau des Saargebietes als sowjetrevolutionärer Brückenkopf gegen Lothringen-Frankreich, wo schon im Lothringer Industriegebiet die Arbeiterschaft dank kommunistischer Strategie ein Hungerleben führt.

Stillstand auf arbeitsrechtlichem und sozialpolitischem Gebiete. Ausgerechnet in der Völkerbundskolonie Saarabien. Zurücksetzung der Hüttenarbeiter auf vielen Gebieten. Selbst von Reichsstellen gegebene Zusagen betreffs Hüttenknappschafspensionäre werden nicht gehalten. Saardeutsche zweiter Klasse! Ernste Worte fielen gegenüber diesem Gebaren von alten, ergrauten Vertrauensleuten. Bitte, aufmerken! Aufmerken, wenn die Konferenz in heißer Sorge um die Zukunft der Saarheimat rechtzeitige Vorbereitungen forderte nicht



Von rechts nach links: Der Dom zu St. Wendel, Dölkastel, aus der Döllinger Hütte - Saargebiet

nur für die Eingliederung der Saarwirtschaft in die des Reiches, sondern auch für die Sicherung der wirtschaftlichen Existenz des Saargebietes als Grenzmark eines waffenlosen 70-Millionen-Volkes.

Saargängerfragen wurden behandelt. Auch der Saargänger hat die Pflicht, sich der Organisation anzuschließen, die für die Erhaltung des Saargebietes, also seiner Arbeitsstätte, kämpft. Unorganisierte Saargänger kann die kämpfende Saararbeiterschaft nicht brauchen; sie sind Schädlinge und müssen vom Kampfplatz ferngehalten werden. Deutlich, aber wahr! Hier hilft keine Halbheit. Und trotz aller Schwierigkeiten ein stetiges Fortschreiten des Verbandes. Der Sieg zielklarer Arbeit, die keine Kompromisse kennt, sondern nur Wahrheit und Klarheit, auch in der bittersten Stunde des Lohnabbaues.

„Nur Karren konnten behaupten, durch Streik in dieser Situation den Lohnabbau verhindern zu können. Wir wußten, daß es im Saargebiet Unternehmer gab, die sich aus politischen Gründen und Absichten frei machen wollten vom verhassten Tarifvertrag. Vielleicht werden wir auch einmal gewahr, welche gekauften Elemente um gewisser Ziele willen die Arbeiterschaft in einen aussichtslosen Streik hegen wollten. Arbeiter-schädigende Elemente sind das, die glauben, mit ihrer verbrecherischen Taktik auch den Christlichen Metallarbeiterverband schwächen zu können, um die Bahn frei zu machen für wirtschaftlich geibe und politisch autonomistische Pseudogewerkschaften. Wir glauben nicht, daß es im Saargebiet auch nur einen einzigen Unternehmer gibt, gleich welcher Nationalität, der auch nur einen Centime in ein derart aussichtsloses Geschäft stecken wird, besonders dann, wenn er weiß, daß eine im Interesse der Gesamtwirtschaft liegende, auf Gleichachtung und Gleichgeltung beruhende Zusammenarbeit nur auf politisch sauberem Boden gedeihen kann. Wohl ist die christliche Saararbeiterschaft politisch rechtlos, nicht aber national ehrlos!“

Dann kamen die Diskussionsredner, die Männer aus den Betrieben. Ihre Ausführungen zeigten die Grundlage der Stärke und Entwicklung des Verbandes an der Saar. Einigkeit und Geschlossenheit, unbedingtes Vertrauen zur Führung. Diese Männer werden mit ihrer Führung den Verband im Saargebiet weiter hochbringen.

Verbandsredakteur Kollege Georg Wieber sprach über „Schicksalsfragen des deutschen Volkes“. Wie schrieb die Tagespresse: „Diese Rede Georg Wiebers hatte — wie man in einem solchen Falle zu sagen pflegt — Niveau. Sie zeigte, worum es geht. Sie sagte Wahrheiten, die vielleicht nicht angenehm sein mögen, mit denen wir uns aber im Jahre der großen Krise auseinandersetzen müssen. Sie sagte keine Plattheiten, sie verband die Vergangenheit mit der Gegenwart, sie legte offen, was aus dieser Gegenwart für eine Zukunft kommen kann.“

Was Wieber sagte, das ist nicht nur die Sache einer Gesellschaftsschicht, das geht uns alle an. „Wenn dieses Volk noch lebt“, sagte er, „dann verdankt es das heute weniger seinen Industriekapitänen und seinen Oberbürgermeistern, sondern den Arbeiterfrauen, die mit dieser Not fertig werden.“ Ein Satz, über den heute jeder einmal nachdenken müßte. Ein Satz, der ernst gemeint war und nicht das geringste mit Revolution zu tun hat.“

Ernsteste Worte fand Kollege Wieber, die auch im Saargebiet ihre Wirkung nicht verfehlen werden.

In fünf Entschlüssen wurde die Auffassung der Konferenz zu den verschiedensten Problemen niedergelegt, zu Lohn- und tarifpolitischen Fragen, Knappheitsfragen, Jugendfragen. Zwei mögen hier folgen:

Zur wirtschaftlichen und politischen Lage des Saargebietes.

Die Konferenz fordert von allen in Frage kommenden Stellen in Reich, Ländern und Wirtschaft die umfassendsten Vorbereitungen zur Wiedervereinigung des Saargebietes in die deutsche Wirtschaft. Hierzu gehört vor allem die Schaffung geeigneter Verkehrsmöglichkeiten, die das Saargebiet als wirtschaftliche Grenzschutz sichern und in die Lage versetzen, die bodenständige Arbeiterschaft dauernd zu beschäftigen. Nach wie vor steht die Konferenz auf dem Boden der vorbehaltlosen und uneingeschränkten Rückkehr des Saargebietes zum Reich und lehnt jede andere Regelung, insbesondere die von auswärtigen Söldlingen geforderte Autonomie des deutschen Saargebietes in jeder Form auf das entschiedenste ab. Die notwendige politische und wirtschaftliche Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich läßt keinen Raum für ein autonomes Saargebiet, sondern hat dessen beschleunigte und vorbehaltlose Rückkehr zur Voraussetzung.

Verbands- und Werbearbeit.

Die Konferenz spricht der Verbandsleitung im Saargebiet für deren opferwillige Tätigkeit im Interesse der gesamten Sütten- und Metallarbeiterschaft Dank und uneingeschränktes Vertrauen aus. Die Konferenz verurteilt auf das entschiedenste die kommunistischen Versuche, durch Gründung gelber sogenannter RGO-Gruppen die Arbeiterschaft zugunsten derjenigen Unternehmerkreise zu schwächen, die in diesen kommunistischen Gruppen die besten Bundesgenossen gegen einen aufwärtsstrebenden Stand erblicken. Die Konferenz macht es jedem Vertrauensmann und jedem einzelnen Mitglied zur Pflicht, auch im laufenden Jahre mit ganzer Kraft sich an der Werbearbeit zu beteiligen. Die wirtschaftliche und politische Zukunft des Saargebietes erfordert einen starken und finanzkräftigen Christlichen Metallarbeiterverband.

Möge nun auch Tat werden, was Kollege Dick in seinem Schlusswort, in dem er Hauptvorstand und allen Vertrauensleuten herzlich dankte, besonders forderte: Ausbau unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes im Saargebiet! T.

Verbandsgebiet

30 Jahre Christlicher Metallarbeiterverband in Düren

Am diesem Anlaß veranstaltete die Ortsverwaltung Düren vor einigen Wochen eine Festveranstaltung mit Jubiläum. Kollege Holz entbot den Gästen zahlreich erschienen einen herzlichsten Willkommensgruß und wies darauf hin, daß 30 Jahre verfloßen seien, seitdem in Düren eine Zelle des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands gegründet wurde, nachdem bereits seit 1898 eine Lokalorganisation der Metallarbeiter dort vertreten war. Er begrüßte dann Herrn Dr. Gortzen, als Oberbürgermeister der Stadt Düren, den Arbeitsamt-Direktor, Herrn Ganten, den Arbeitsamt Düren, Herrn Kaplan Leimbach, Bezirkspräsident der katholischen Arbeitervereine des Bezirks Düren, den Schatzmeister des Abends, Bezirksleiter Kollegen Schümmer, Köln, und die Kollegen Koppeltz von Aachen und Hennig von Stolberg, sowie die Vertreter aller christlichen Berufsverbände Dürens. Ganz besonders begrüßte er die anwesenden Jubilare und gedachte aller verstorbenen Kollegen. Das Schlusswort sprach in dem Schlußwort, diesen Tag zu begehen als Tag des Dankes an die Ältern, des Aufschwungs der Jungen, und als einen Tag des Hoffens für alle!

Es folgte nunmehr ein Festprolog von Christoph Wieprecht, vorgelesen von Fräulein Holz. Musikvorträge von Mitgliedern der städtischen Kapelle und Gesangeinlagen des Dürener Webervereins, die starken Beifall ausklopften, leiteten über zu der Festrede des Bezirksleiters. Schümmer, Köln, der einen Blick zurückwarf in jene Zeiten härtesten Kampfes, aber auch des Aufstiegs der Arbeiterschaft. Die Parole für die weiteren 25 Jahre, so schloß der Redner seinen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag, muß heißen: Unermüdete Arbeit von uns, an uns und für uns und damit für den gesamten Arbeiterstand.

Anschließend wurden durch ihn die 36 Jubilare der Arbeit durch Ueberreichung der Ehrennadel und einer künstlerisch ausgeführten Ehrenurkunde geehrt. Die Namen der Jubilare sind: Arnold Bürger, Josef Wetters, Heinrich Mertens, Michael Schmitz, Josef Palm, Johann Samms, Josef Wingen, Wilhelm Kraus, Peter Kindt, Jakob Jagfeld, Josef Meisen, Peter Kauf, Wilhelm Pütz, Arnold Prumbach, Franz Bongers, Franz Reiffers, Werner Schumacher, Wilhelm Pelzer, Matthias Roband, Wilhelm Schütz, Andreas Leuchtenberg, Karl Schmitz, Theodor Schauf, Paul Dejang, Heinrich Schäfer, Werner Dalwin, Hubert Gloppe, Augustin Köhler, Johann Setten, Peter Reijer

berg, Johann Kamphausen, Josef Sanfleber, Franz Jordans, Wilhelm Willms, Peter Wergen.

Anschließend nahm Oberbürgermeister Dr. Overhues das Wort, der zum Ausdruck brachte, daß er sich freue, wieder einmal im Kreise christlich organisierter Arbeiter zu weilen. Hier sei er unter staatsstreuen Bürgern, denen das Wohl des Vaterlandes oberstes Gesetz sei. Leider müsse man diesen staatsbezüglichen Gedanken in unserem Vaterlande bei vielen vermissen. Seine herzlichsten Glückwünsche galten ebenfalls den Jubilaren. Kartellsekretär Ruffer überbrachte den Jubilaren die Glückwünsche aller christlichen Berufsverbände Dürens und betonte ganz besonders das Verdienst der Alten, ohne die die christliche Arbeiterbewegung heute nicht auf dem erreichten Punkte stände, und er ermunterte vor allem die Jugend, mit Hochachtung zu diesen Leuten aufzublicken, die Großes erreicht hätten. In ähnlichem Sinne sprach dann noch das Ortsverwaltungsvorstandsmitglied Otten und der Leiter der Jugendgruppe, der Kollege Johann Höpft.

Im weiteren Verlauf des Abends nahm der Bezirkspräsident der katholischen Arbeitervereine, Kaplan Tenbusch, Merode, ebenfalls das Wort. Er legte den Hauptwert auf die Gemeinschaftsarbeit der einzelnen Verbände, betonte, daß die Arbeiterbewegung eine Bewegung des Opfers sei und dankte vor allem dem Herren Schümmer und Holz für die geleistete Arbeit. Kollege Schaf dankte dann im Namen der Jubilare und betonte, daß Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung Hand in Hand arbeiten müßten, und versprach weiter tatkräftigste Mitarbeit aller Jubilare. Nach weiteren Chor- und Musikvorträgen schloß dann Kollege Holz mit dem Dank an alle Mitwirkende und mit dem Appell an die Kollegen für den weiteren Aufstieg des Christlichen Metallarbeiterverbandes, welcher auch die stärkste Metallarbeiterorganisation im Bezirk sei, für weitere Stärkung des Verbandes zu arbeiten, die schön verlaufene Festversammlung.

A. H.

Jahrestag der Ortsgruppe Luckenwalde

Unsere hiesige Ortsgruppe feierte vor kurzem ihr erstes Stiftungsfest. Der große Saal des „Waldfriedens“ konnte die erschienenen Mitglieder und Freunde kaum fassen. Ein Beweis dafür, daß der Christliche Metallarbeiterverband auch in dem roten Luckenwalde marschliert. Nachdem der 1. Vorsitzende, Kollege Peter Stranzbach, alle Gäste, Kolleginnen und Kollegen herzlich begrüßt hatte, wies er darauf hin, daß die Anzahl der Gäste ein Beweis wäre für das Interesse an der christlichen Gewerkschaftsbewegung und dieses auch fortan zu fördern wäre. Nachdem erteilte Kollege Stranzbach unserem Kollegen Dudy, Berlin, das Wort zur Festrede. Er wies auf die Notwendigkeit gewerkschaftlichen Zusammenchlusses hin und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die hiesige Ortsgruppe einen so erfreulichen Aufschwung genommen hat. Umrahmt wurde der Abend von Liedern, die ein Gesangsquartett zum Vortrag brachte und von allen mit Beifall aufgenommen wurde. Eine Verlosung bot Gelegenheit, ein praktisches Geschenk zu gewinnen. Alles in allem

war es ein gelungener Abend. Unser 1. Vorsitzender, Kollege Stranzbach, forderte zur erhöhten Werbearbeit auf und brachte ein dreifaches Hoch auf unseren Christlichen Metallarbeiterverband aus. Stranzbach...

Generalversammlung der Ortsverwaltung Neuwied

Unsere Ortsgruppe hielt am 11. Januar ihre diesjährige Generalversammlung ab. Nach Eröffnung derselben und Begrüßung der zahlreich anwesenden Kollegen durch den 1. Vorsitzenden, Kollegen Konrad Kohls, verlas der 1. Schriftführer die Protokolle der letzten Versammlung sowie vorjährigen Generalversammlung. Die Protokolle wurden, da gegen die Abfassung derselben kein Einspruch erhoben wurde, für angenommen erklärt. Aus dem Jahresbericht des Geschäftsführers, Kollegen Arn. Thiesen, entnahmen wir, daß die Ortsgruppe Neuwied im verflossenen Jahre trotz aller wirtschaftlichen Hemmungen und sozialpolitischen Rückschläge gut vorangekommen ist. Der Markenverkauf hat sich beachtlich gesteigert, obwohl durch die große Arbeitslosigkeit nicht eine dementsprechende Einnahme zu verzeichnen war.

Aus der anschließenden Diskussion wurden mancherlei Anregungen gegeben, um die Auswärtsentwicklung auch im kommenden bzw. laufenden Jahre günstig zu beeinflussen.

Die im Anschluß hieran erfolgte Vorstandswahl ergab folgendes Bild: 1. Vorsitzender Kollege Joh. Denkel, 2. Vorsitzender Kollege Josef Broich, 1. Schriftführer Kollege Goswin Scharenberg, 2. Schriftführer Kollege Lamb. Schuster. Als Kassierer wurden die Kollegen Veith und Gill wiedergewählt. Den Vorstand vervollständigen als Beisitzer die Kollegen Selten, Ruhmann, Seiles und Schausen. Der Kollege Thiesen dankte dem alten Vorstand für seine treue Mitarbeit und bat auch den neuen Vorstand, ungeachtet der wirtschaftlichen Krise an dem äußeren und inneren Ausbau der Ortsgruppe mitzuarbeiten. Hierauf unterrichtete der Geschäftsführer, Kollege Thiesen, uns noch über die bevorstehenden Lohnverhandlungen. Nachdem noch einige Änderungen, die mit der Unterstützungszahlung zusammenhängen von dem Kollegen Thiesen bekanntgegeben waren, bzw. auf Anfragen Antwort erteilt wurde, schloß der 1. Vorsitzende mit den Worten des Dankes für das den Vorstandsmitgliedern durch die Wahl geschenkte Vertrauen sowie mit der Versicherung, alles zur weiteren Entwicklung möglich zu tun, mit der Bitte um Mitarbeit die gut verlaufene Versammlung.

Th.

Generalversammlung Oberhausen-Styrum

Unsere diesjährige Generalversammlung war gut besucht. Kollege Hoffmann begrüßte die erschienenen Kollegen, besonders aber den Kollegen Fischer von der Ortsverwaltung. Nach der Verlesung des Protokolls der letzten Versammlung erteilte der Vorsitzende dem Kollegen Fischer das Wort zum Referat über die wirtschaftlichen Fragen. Rechner gab zunächst einen Rückblick auf das verflossene Jahr. Neben Hartem und Schwerem waren aber auch Verbesserungen auf sozialem Gebiet zu

Der Roman der Mumie

Theophil Gautier

XIV.

Angeregt von Suhems Eingebung, kam Kofre sogleich der Gedanke an den schönen Ahmosis, den Hauptmann des Pharaos, der so oft am Altan vorüberfuhr, und der sich so prächtig ausnahm auf seinem Kriegswagen beim Einzug; da sie selbst ihn liebte, ohne sich darüber klar zu sein, lieb sie der Gebieterin ihre eigenen Gefühle. Sie bekleidete sich mit dichterem Gewand und begab sich zum Haus des Offiziers. Hier mußte Tahoser sicher zu finden sein. Der lunge Örtis saß in seinem Gemach auf einer niedrigen Bank. Als er die ihm wohlbekannte Kofre gewahrte, die auf der Schwelle stehen blieb, durchzuckte Ahmosis ein freudiges Gefühl; seine braunen Wangen färbten sich dunkler, er erbehte, und sein Herz schlug schneller. Er dachte, Kofre überbrächte ihm eine Botschaft von Tahoser, obzwar die Priesterstochter seine Blicke nie erwidert hatte. Doch der Mann, dem die Göttergabe der Schönheit verliehen, ist schnell bereit, anzunehmen, daß alle Frauen ihn lieben.

Er erhob sich und ging einige Schritte auf Kofre zu, die mit den Augen alle Winkel des Zimmers durchsuchte, um sich der Anwesenheit oder Abwesenheit Tahosers zu versichern.

„Was führt dich her, Kofre?“ sagte Ahmosis, als die junge Dienerin von ihrem Umherspähen in Anspruch genommen das Schweigen nicht brach. „Deine Herrin ist bei guter Gesundheit, hoffe ich; mir scheint, ich sah sie gestern beim Einzug des Pharaos.“

„Ob es meiner Gebieterin wohl ergeht, mußt du wohl besser wissen als jeder andere“, erwiderte Kofre. „Sie ist vom Hause fort, ohne sich irgendwem vorher anzuvertrauen, und ich hätte bei Sathor geschworen, das von ihr erwähnte Äspt sei dir bekannt.“

„Sie ist fort! Was sagst du mir da?“ entfuhr es Ahmosis, dessen Augen sichtlich kein gespieltes war.



„Ich glaubte, sie sei dir in Liebe zugetan“, sagte Kofre, „und manchmal begehen die sitzhaftesten jungen Mädchen tolle Streiche. So ist sie nicht bei dir!“

„Gott Phre, der alles sieht, weiß, wo sie ist; doch keiner seiner greifenden Strahlen hat sie bei mir überrascht. Sieh selbst und durchsuche die Gemache!“

„Ich glaube dir, Ahmosis, und ziehe mich zurück; denn hätte Tahoser den Weg zu dir gefunden, verstedest du sie nicht vor der getreuen Kofre, die sich Lieberes nicht zu wünschen wüßte, als eurer Liebe dienlich zu sein. Du bist schon sie ist frei, reich und unermählt. Die Götter hätten eure Verbindung mit Wohlwollen betrachtet.“

Kofre kehrte unruhiger und besorgter als je nach Hause zurück; sie fürchtete, daß man die Diener bezugnehmen möchte, Tahoser getötet zu haben, um sich ihrer Schätze bemächtigen zu können, und daß man ihnen mit der Zuchtrute ein Geständnis zu erpressen suchen würde von ihnen selbst nicht Bekanntem.

Auch Pharaos Gedanken beschäftigten sich mit Tahoser. Nachdem er die vom Ritus vorgeschriebenen Opfer und Weihegeschenke dargebracht hatte, ließ er sich im Innenhof des Frauenhauses nieder und träumte vor sich hin.

Seute war die Marenität nicht lachlustig. Der Kater wurde verschluckt, der Affe vom Sessel vertrieben, der Zwerg bekam eine Kopfnuß, dann schritt der Pharaos den Granitgemächern zu.

Jeder dieser Räume war aus Blöcken außerordentlicher Größe gebildet und verschlossen durch Steintore, die keine menschliche Kraft zum Weichen bringen konnte ohne Kenntnis des Geheimnisses der Eröffnung. In diesen Gemächen waren die Schätze des Pharaos und die von unterworfenen Völkern eroberte Beute untergebracht. Dort gab es Barren kostbarer Metalle, Kreuze aus Gold und Silber, Brust- und Armgeschmelde aus Schmelz und Edelmetall, edelsteinschimmernde Ohrgehänge, liebessache Halsketten aus Korallen, Lapislazuli, Blutjasps, Onyxperlen, Schatzen, Sardonyx; schön gearbeitete Beinpanzen; Gürtel, mit Hieroglyphenbesetzten Goldplatten besetzt; Skarabäen-Ringe, in Gold gepreßte, aufgereichte Fische, Krokodile und Serpen; Emailschlangen, mehrfach um sich selbst gewickelt; Bronzegefäße, Kannen aus Sandachal, blauem weißdurchzogenem Glas; Kästen aus emailliertem Ton; Truhen aus Sandelholz in seltsamen Gestaltungen; Sallen aromatischer Gewürze aus aller Herren Länder; Blöcke Ebenholz; kostbare Stoffe, so dünn, daß die Stücke durch einen Ring zu ziehen waren; weiße und schwarze Straußenfedern oder buntingschöne;

verzeichnen. Es sei erinnert an die Umgestaltung der Arbeitslosenversicherung für unsere Jugend vom 16. Lebensjahre an, ferner ein verlängertes Urlaub für die aus der Schule Entlassenen, auch sei an die seit dem 3. November 1930 in Kraft getretene Erweiterung der Kranksicherung erinnert, und so könnten noch viele solcher Beispiele erwähnt werden. Wenn aber das neue Jahr, so schloß Kollege Fischer seinen Vortrag, für uns Metallarbeiter erfolgreich sein soll, dann müssen wir mehr als bisher unsern Verband finanziell und auch praktisch hilfreich zur Seite stehen; und wenn dann ein jeder seinen Mann stellt, wo es erforderlich ist, dann wird das Jahr 1931 auch für uns christliche Metallarbeiter von großem Erfolg gekrönt sein. Eine lebhaft Diskussions schloß sich an. Bei der Vorstandswahl konnte das Vertrauen der Mitglieder dem alten Vorstand gegenüber nicht besser gewürdigt werden, daß der alte Vorstand durchweg wiedergewählt wurde. Für die zurückgetretenen Kollegen wurden nur jugendliche Kräfte wiedergewählt, damit sie später die alten auch mal vertreten können. Mit dem Wunsche, daß ein jeder Kollege der Zahlstelle, ob er einen Posten hat oder nicht, seine Pflicht erfüllt im neuen Jahre, schloß Kollege Hoffmann die Versammlung um 1 Uhr.

F. Jansen.

Zwei Pioniere in Sterkrade-Osterfeld

Montag, den 12. Januar 1931, abends 6 Uhr, traf ein tödlicher Verkehrsunfall einen unserer besten Verbandskollegen, und zwar den Einlassierer unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes, Ortsverwaltung Sterkrade, Heinrich Schmitz. Mehr als 25 Jahre wirkte er in eifrigster Weise als Vertrauensmann für die Ideen unserer christlichen Gewerkschaftsbewegung. Die Gewerkschaftsfrage war ihm Herzenssache geworden, so ist es verständlich, daß er bis zum letzten Augenblick in vorberster Reihe stand, insbesondere, wenn es galt, durch Hausagitation die Reihen der christlichen Metallarbeiter zu stärken. Er war überzeugt von dem Bewußtsein, daß die Ideen der Arbeiterschaft obliegen werden. Die christliche Gewerkschaftsbewegung und insbesondere unser Christlicher Metallarbeiterverband verliert in dem Verstorbenen einen treuen, sich immer für die christliche Gewerkschaftsfrage aufopfernden Mitarbeiter. Stets war er hilfsbereit da einzuspringen, wo andere erlahmten. Keinen Tag und keine Mühe schonte er, um Woche für Woche den Verbandskollegen das Verbandsorgan zu bringen. So steht die christliche Arbeiterschaft an der Bahre eines lieben Kollegen und wird sein Andenken stets in Ehren halten. Möge Gottes Segen ihm die ewige Ruhe bereiten.

Seht Tage später traf ein außerordentlich schwerer Unfall des Betriebs- und Arbeiterratmitglied Johann Stappert, Osterfeld. In früher Morgenstunde wurde er von einem schweren Eisenträger berührt, daß für sein Aufkommen die größten Besorgnisse vorhanden sind, wenigstens aber wird sein Unfall längere Erwerbsunfähigkeit mit sich bringen, auch er steht über 30 Jahre als ein überaus eifriges Mitglied in unserer Bewegung. Beachtet und geehrt wird er von den Gewerkschaftlern der gegnerischen Organisation genau in derselben Weise, wie ihn seine eigenen Verbandskollegen verehren. Da, wo

es gilt, die Belange der Arbeiterschaft wahrzunehmen, ist er stets dabei, und die gesamte Arbeiterschaft wünscht ihm daher eine recht baldige Genesung.

Aus der Stettiner Bunte

Unsere Ortsgruppe hielt eine äußerst gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Unser Bezirksleiter, Kollege Kreil, sprach über das Thema: „Die gegenwärtigen Kämpfe um Lohn und Preis.“ Zunächst gedachte der Redner des 25jährigen Jubiläums des Kollegen Windmüller. Er brachte die herzlichsten Glück- und Segenswünsche und überreichte im Namen der Hauptverwaltung Kadel und Diplom. Kollege Kreil sportte sämtliche Anwesenden auf, es dem Jubilär nachzumachen. Auch die Ortsgruppe stiftete ein kleines Geschenk als dauerndes Andenken.

Und nun entwickelte unser Bezirksleiter, Kollege Kreil, seinen Vortrag über Lohn- und Preisabbau und die Stellung unserer Leitung dazu. Er fand dankbare Zuhörer, und eine lebhaft Diskussions zeigte, daß der Vortrag Anklang gefunden hat. Kollege Kreil schloß mit dem Wunsche, daß alle Anwesenden den Vortrag mit hinausnehmen möchten, um dadurch auch die Säumigen zur Versammlung zu bringen. Paulick.

Gelsenkirchen berichtet Gutes

Reges gewerkschaftliches Leben hat sich in unserer Verwaltungsstelle ausgelöst. Nicht wenig hat dazu beigetragen, das erstmalig allen Mitgliedern im Druck zugewandene Versammlungs- und Vortragsprogramm. Die Verbandskollegen sind dadurch informiert und können sich in ihrer freien Zeit auf die einzelnen Veranstaltungen einstellen und vorbereiten. Auf den Inhalt des Winterprogramms wird bei jeder sich bietenden Gelegenheit, besonders auch durch die Tagespresse, hingewiesen.

Allgemein weisen die Versammlungen einen besseren Besuch auf. Immer gibt es aber noch Verbandsmitglieder, die das erforderliche Interesse zum Versammlungsbesuch nicht aufbringen. Es dürfte vielleicht bei der nächsten Verbandsgeneralversammlung noch einmal zu erwägen sein, wie durch entsprechende Maßnahmen der Versammlungsbesuch erzwungen werden kann. In den Ortsgruppenversammlungen werden durch Gewerbeoberlehrer, dem Bevollmächtigten u. a. entsprechende Wirtschaftsvorträge gehalten. In den Branchenversammlungen hören die Kollegen nur Vorträge von Branchenfachmännern. Während in den Ortsgruppen die Vorträge demnach der allgemeinen Aufklärung dienen, dienen die Vorträge in den Branchen der fachmännischen Schulung. Für die regelmäßigen Jugendversammlungen gilt ein gleiches. Hier bleibt es nicht nur beim Vortrag und der Regelung und Erwägung von Verbandsangelegenheiten, sondern Musik und Gesang tragen zur Belebung der Versammlung bei. In jeder Versammlung erklingt kraftvoll das Lied: „Wann wir schreiten...“ mit dem Refrain: „Mit uns zieht Franz Wiebers Geist.“ Wohlgelungen war der am 7. Dezember veranstaltete Eltern- und Jugendabend, verbunden mit Nikolausfeier. Drei Frauerversammlungen waren vorgesehen. Die erste fand am 26. November statt. Mehr als 200 Frauen waren versammelt und hörten den

Elefantenzähne ungeheurer Dicks; Goldgefäße, Silbergeräte, vergoldete Glaschalen, Bildwerke, durch Bearbeitung wie Material gleich ausgezeichnet.

In jedem Ge-
laß ließ der Pharaon eine von zwei starken Sklaven aus Kusch und Schoto geschleppte Trage beladen, und in die Hände stützend, rief er Timoph, jenen Diener, der Tahojers Spur verfolgt hatte, und sprach zu ihm:

„Ist dies Tahojers Tochter des Petamunoph, überbringen als Gabe Pharaos!“

Timoph stellte sich an die Spitze des Juges, der in königlicher Barbe über den Hals setzte, und bald kamen die Sklaven mit ihrer Last vor Tahojers Behausung an.

„Für Tahojer, eine Gabe Pharaos“, rief Timoph und pochte ans Tor.

Beim Anblick dieser Schätze verzogenen Kofre jaß die Gänne, halb aus Angst, halb aus Staunen; sie fürchtete, der König würde sie zum Tode verurteilen, wenn er erfuhr, daß die Priesterstochter verschwunden sei.

„Tahojer ist verschwunden“, verstandete sie lebend Timoph, „und ich schmecke bei den vier heiligen Gängen, Anset, Ein, Auswerts und Reibens, die Hand, Weß, Öl und Süd durchfliegen, daß ich nicht weiß, wo sie sich aufhält.“

Pharaos, der Gekling des Ammon-Ra, schickte diese Gaben: ich darf sie nicht zurückbringen; hebe sie auf bis zu ihrer Wiederkehr. Du hastest für sie mit deinem Kopf; laß sie in Kammer verschließen und von treuen Dienern bewachen“, war die Erwiderung des königlichen Abgesandten.



Als Timoph in den Palast zurückkehrte und berichtete, hingestreckt auf den Boden, mit an den Leib gepreßten Ellbogen und in den Staub geneigter Stirne, daß Tahojer verschwunden sei, wurde der König von heftigem Zorn ergriffen und stieß sein Szepter derart heftig gegen den Boden, daß die Steinplatte zerbrang.

VIII.

Tahojer, leider muß es gesagt werden, dachte nicht im geringsten an Kofre, ihre Lieblingsdienerin, noch an die Aufregung, die ihr Verschwinden wohl verursacht. Die liebevolle Herrin hatte ihr schönes Haus in Theben, ihre Diener vollkommen vergessen, sogar ihren Schmutz, und dies will viel heißen bei einer Frau.

Die Tochter des Petamunoph ahnte nichts von der Keigung Pharaos. Sie hatte verlangenden Blicks nicht acht gehabt, der sie traf von den Höhen der Konst von nichts Irdischem mehr erregbaren Majestät. Sätte sie ihn bemerkt, dies königliche Begehren wäre mit allen Blüten ihrer Seele als Opfergabe niedergebreitet worden in den Staub vor Poetri.

Während sie mit dem Fuß die Spindel zurückließ, damit sie am Gaben entlang anwärts stiege, denn diese Arbeit war ihr zugewiesen worden, beobachtete sie den jungen Hebräer verstohlen und umgab ihn mit ihrem Blicken wie mit Liebsojungen; sie genoss still das Glück, in seiner Nähe zu sein, im Haupthaus sich aufzuhalten, zu dem ihr Zutritt gewährt war.

Sätte Poetri sich ihr zugewandt, wäre er fraglos erstaunt gewesen über den feuchten Glanz ihrer Augen, jähcs Erröten ihrer Wangen, erregtes Klopfen ihres Herzens das den Busen erbeben ließ. Er aber neigte sich em Tisch sitzend, über ein Papyrusblatt, auf das er Berechnungen in demotischen Schriftzeichen schrieb mit einem Schiffsgriffel und Linse, die er aus gehöhlter Alabaßerplatte entnahm.

Legte Poetri sich Rechenschaft ab von Tahojers offensichtlichen Gefühl zu ihm? Oder tat er aus verborgenem Grund nur, als bemerkte er nichts? Beim Bemerkn ihr gegenüber war jaust, gültig, doch zurückhaltend, als suchte er unermühtem Gedändnis zuzufommen oder es abzuwehren, weil ihm die Antwort darauf peinlich sei. Und doch war die falsche Hora wunderbar; ihre von der ärmlichen Kleidung kaum verhöllten Reize wirkten nur noch mächtiger, und so, wie in heißesten Tagesstunden lichte Dampfwolken die heißglühende Erde umgeben, so umgitterte Tahojer Liebesatmosphäre.

Auf ihren halbhoffenen Lippen flatterte ihre Liebe wie ein Vogel, der sich zum Flug bereitet; und ganz, ganz leise, wenn sie sicher war, daß

Vortrag des Kollegen Rosik über das Thema: „Einst und jetzt“. Spiel, Musik und Gesang erfreuten dann die Frauen. Bei den vom Kartell veranstalteten Kursabenden sind besonders unsere Funktionäre zur Stelle. Es könnten aber mehr dabei sein. Doch läßt die vorherrschende wirtschaftliche Not manches verstehen und entschuldigen.

Wie der Verband die Zufluchtstätte in allen Angelegenheiten des Arbeiterlebens ist, bekundet so recht der sich immer mehr steigende Büroverkehr und besonders auch die Inanspruchnahme des Rechtschutzes. Mit

gutem Erfolg beendeten wir auch die Herbstagitation. Die besondere Unterstützungsaktion durch den Verbandshauptvorstand zu Weihnachten hat allgemeine Anerkennung und Zufriedenheit ausgelöst. Wenn die zu zahlenden Extramarke fast restlos herbeingebracht wurden, so sahen nunmehr die Kollegen von dieser Verbandsmaßnahme den Vorteil, indem Hilfe unseren Ärmsten zuteil wurde. Der Opfergeist unserer Kollegenschaft wird sich erhalten und in der Werbung neuer Mitglieder noch steigern. So schreiteten wir frohen Mutes in das Jahr 1931. G. Z.

Wirtschaftszahlen

Produktion der Schwereisenindustrie

Monat bzw. Monatsdurchschnitt bzw. Jahresdurchschnitt	Eisenhütten*						Hochofen im Betrieb Monatsende
	Roheisen		Kobillab.		Walzwerke		
	Gesamt	Arbeits-täglich	Gesamt	Arbeits-täglich	Gesamt	Arbeits-täglich	
	in 1000 t						
1913	910	29.9	981	38.5	914	35.8	204
1925	648	27.9	1016	40.0	854	33.6	107
1926	804	26.4	1028	40.3	856	33.6	88
1927	1092	35.9	1359	53.3	1072	42.1	114
1928	984	32.3	1210	47.4	964	37.8	100
Januar 1929	1098	35.4	1470	56.5	1101	42.4	97
Februar 1929	982	35.1	1270	52.9	936	39.0	96
Novemb. 1929	1091	36.4	1286	51.5	948	37.9	100
Dezemb. 1929	1100	35.5	1156	48.2	897	37.4	95
Januar 1930	1092	35.2	1275	49.0	988	38.0	95
Februar 1930	964	34.4	1176	49.1	798	33.2	93
März 1930	1007	32.5	1201	46.2	928	35.7	92
April 1930	901	30.0	1033	43.0	737	30.7	90
Mai 1930	860	27.7	1034	39.8	735.7	28.3	86
Juni 1930	767	25.6	859.3	37.3	603	26.2	79
Juli 1930	771	24.9	905.7	33.5	664.4	24.6	77
August 1930	739	23.8	896.5	34.5	619.8	23.8	74
Septbr. 1930	653	21.7	814.1	31.3	577.0	22.1	69
Oktober 1930	687.5	22.2	856.4	31.7	622.6	23.1	68
Novemb. 1930	636.5	21.2	733.7	32.1	522.7	22.7	64
Dezemb. 1930	614.8	19.8	743.7	30.9	533.0	22.2	63

Der deutsche Außenhandel

Monat	Gegenwartswert in Millionen RM.			Gegenwartswerte in Millionen RM.					
	Reiner Warenverkehr			Lebensmittel		Rohstoffe		Fertigwaren	
	Ein-fuhr	Aus-fuhr	Passiv - Aktiv +	Ein-fuhr	Aus-fuhr	Ein-fuhr	Aus-fuhr	Ein-fuhr	Aus-fuhr
Monats-durchschnitt									
1927	1185.7	900.1	-285.6	360.5	36.7	599.4	217.3	211.6	643
1928	1170.9	1025.1	-145.8	350.3	52.6	603.6	225.8	204.9	725
1929	1120.7	1124.7	+ 4.0	318.2	59.6	600.0	243.8	183.7	819
Jan. 1930	1304.	1092.3	-212.5	480.9	46.4	634.3	248.7	174.3	795.0
Febr. 1930	981.6	1026.3	+ 44.7	278.4	43.8	523.8	223.6	167.8	755.9
März 1930	883.6	1104.0	+220.4	213.6	46.3	493.4	220.7	167.5	833.5
April 1930	888.2	976.6	+ 88.5	241.6	36.6	479.6	199.9	158.5	734.4
Mai 1930	830.1	1096.5	+266.3	209.2	39.9	453.5	236.4	159.3	813.3
Juni 1930	813.6	910.2	+ 96.6	214.9	43.1	440.6	187.1	150.5	669.9
Juli 1930	909.2	950.4	+ 41.2	273.4	40.4	478.7	199.0	150.0	706.6
Aug. 1930	795.5	970.8	+175.3	213.0	40.6	437.3	185.3	136.5	740.2
Sept. 1930	736.5	1001.1	+264.6	196.0	35.3	396.2	195.4	132.7	762.4
Ok. 1930	833.6	1073.0	+239.4	248.6	36.2	430.2	208.1	143.5	817.4
Nov. 1930	734.3	931.3	+197.0	27.0	33.9	382.4	176.4	133.6	711.0
Dez. 1930	681.3	902.9	+221.6	192.4	32.7	358.7	169.0	122.3	697.4
1930 zu.	10393.1	12035.5	+ 1642.1	2363.0	479.8	5508.1	2449.6	1797.7	9037.5

niemand ihr lauschte, flüsterte sie vor sich hin, wie monotones Lied: „Joh liebe dich, Poëri.“

Es war zur Zeit der Ernte, Poëri überwachte im Freien die Arbeiter. Tahoser, die sich ebensowenig mehr von ihm zu lösen vermochte, wie der Schatten sich vom Körper zu lösen vermag, ging ihm schüchtern nach, immer in Angst, er möchte sie nach Hause jenden; aber der junge Mann sprach zu ihr in einem Ton, der gänzlich frei war von zürnender Regung: „Der Anblick friedlicher Landarbeit ist dem Kummer eine Tröstung; bebrückt schmerzliches Erinnern an vergangene bessere Zeiten deine Seele, so wird dies fröhlich bewegte Schauspiel es vertreiben. Dies alles muß für dich neu sein: denn deine nie von der Sonne versengte Haut, deine zarten Füße, feinen Hände, die Ammut, mit der du groben Stoff deiner Gewandung ordnest, sind mir sicheres Zeichen, daß du die Stadt bewohnt hast, von Reichtum und Luxus gewiegt. Komm, setze dich her in den Schatten des Baumes, an den die Erntearbeiter den Schlauch mit ihrem Getränk zur Kühlung aufhängen und laß die Spindel spielen.“

Tahoser gehorchte und ließ sich unter dem Baum nieder, lehnte ihre gekreuzten Arme auf die Knie, denen sie ihr Kinn aufstützte.

Von der Mauer des Gartens erstreckte sich flaches Feld bis zu den ersten Erhebungen der lybischen Bergkette wie gelbes Meer, in dem leiserer Lusthauch Goldwellen hervorrief. Das Licht war so blendend, daß der Goldton des Kornes an manchen Stellen sich silberverblässhend wandelte. Im fruchtbaren Nilschlamm waren die Halme kraftvoll dicht und hoch wie kleine Speere ausgeschossen, und nie hatte reichere Ernte sich wärmelustiger unter der Sonne gebreitet; die neben den Kellern sich reihenden, gewölbten Speicher mußten sich bis oben füllen.

Die Arbeiter waren schon lange am Werk, und von ferne sah man ihre kraushaarigen oder rasierten, mit weißem Tuch umwundenen Köpfe übers Korn heraustagen und die nackten Oberkörper von der Farbe gebrannter Mägen. Sie bogen sich nieder und hoben sich wieder in regelmäßiger Bewegung, schüttelten das Korn unten, über dem Boden ab, in immer gleicher Höhe, wie über gespanntem Strick. Ihnen nach gingen die Aehrenleser mit geflochtenen Körben, in die sie die geschnittenen Kornhalme einlammelten. Dann wurden diese auf der Schulter oder an einer Querstange befestigt und mit der Hilfe eines Gefährten zu den in regelmäßigen Entfernungen errichteten Schubern getragen.

Zeitweise blieben die Einerntenden stehen, um Atem zu schöpfen. Sie hoben die Sichel unter den rechten Arm und tranken einen Schluck

Wasser; dann machten sie sich hastig wieder an die Arbeit, aus Angst vor dem Stoch des Aufsehers. Die geschnittenen Aehren breiteten sich auf der Tenne in von der Heugabel geordneten Lagen, an den Rändern erhöht durch frisch hinzugebrachte Halme. Poëri bedeutete dem Ochsenführer durch einen Wink, seine Tiere vorzutreiben. Prächtige Tiere waren es, mit Hörnern, weitgeschweift gleich dem Hirschkopfschuh, hohem Widerrist, mächtigen Wammen, kraftvoll-sehnigen Beinen. Das mit heißem Eisen eingebraunte Domänenzeichen stempelte ihre Flanken. Sie schritten ernsthaft, bogen den Rücken unter horizontales, vier Köpfe verbindendes Joch.

Sie wurden auf die Tenne geführt, von der Doppelgeißel angetrieben, begannen sie im Kreis zu gehen! unter ihren gespaltenen Füßen sprangen die Körner aus den Aehren. Die Sonne brannte nieder auf ihr glänzendes Fell, und der Staub, den sie aufwirbelten, flog ihnen in die Rüstern; nach zwanzig Runden lehnten sie sich aneinander, und trotz der pfeifend auf ihre Weichen niederfallenden Geißel verlangsamte sich ihr Schritt mehr und mehr. Um sie anzufeuern, stimmte der Treiber, der hinter ihnen herging und den Schwanz des Leitkieres mit der Hand faßte, fröhlich lebhaftes Melodie des alten Ochsenliedes an:

„Um eurerwillen trabt im Kreis; ihr Ochsen, trabt um eurerwillen; Schffel für euch und Schffel für den Herrn!“

Und das Gespann begann mit erneuten Kräften im Kreis zu ziehen in einer Wolke blonden golddurchflitterten Staubes.

Nachdem die Arbeit der Ochsen beendet war, kamen Sklaven, die mit hölzernen Schöpfkellen das Korn in die Luft warfen und es wieder fallen ließen, um es von Stroh, Granen und Säusen zu säubern.

Das derart reingeschwenkte Korn wurde in Säcke gefüllt, deren Zahl ein Schreiber in Listen eintrug und dann in die Speicher gebracht, zu denen Leitern führten.

Die im Baum Schatten ruhende Tahoser besah mit Freuden dies belebte und großartige Schauspiel, oftmals vergaß zerstreute Sand, den Saden zu drehen.

Der Tag war vorgeschritten, schon zog die Sonne über Aheben dem Nil zu in der Richtung des lybischen Gebirges, hinter dem sie allabendlich versank. Es war die Stunde, da die Tiere vom Feld heimkehren zu den Ställen. In Poëris Nähe wohnte sie diesem ländlichen Aufzug bei.

(Fortsetzung folgt.)

Die Weltgewinnung an Rohstahl in 1000 t

Länder	1913	1924	1925	1926	1927	1928	1929	1930
Deutschland	15 520	9 335	12 195	12 250	16 311	14 517	16 246	11 500
Saargebiet	2 080	1 476	1 575	1 750	1 895	2 073	2 209	1 900
Frankreich	4 690	6 907	7 446	8 400	8 275	9 630	9 800	9 500
England	7 790	8 352	7 516	3 500	9 243	8 985	10 155	7 800
Belgien	2 470	2 780	2 411	3 250	3 705	4 108	4 145	3 300
Luxemburg	1 340	1 884	2 084	2 200	2 470	2 567	2 702	2 250
Oesterreich	—	370	464	550	551	636	632	450
Ungarn	2 683	239	231	250	472	486	513	400
Tschechoslow.	—	1 350	1 500	1 600	1 637	1 972	2 153	1 800
Russland	4 837	1 144	1 865	3 000	3 588	4 371	4 903	5 600
Polen	—	665	793	750	1 246	1 437	1 377	1 250
Italien	934	1 179	1 685	1 600	1 595	1 963	2 286	1 800
Schweden	591	529	470	530	516	595	718	650
Spanien	242	463	610	650	671	734	1 007	850
Holland	—	—	—	—	—	200	—	—
Rumänien	—	—	—	—	100	—	404	300
Jugoslawien	—	—	—	500	50	250	—	—
Europa	43 177	36 673	40 845	39 780	52 325	54 524	59 250	49 350
Anderer meist europäische Länder	50	258	109	170	—	—	—	—
Nordamerika	31 800	38 539	46 122	47 500	45 654	52 369	57 817	42 500
Kanada	1 059	671	765	750	931	1 259	1 428	950
Mittel- und Südamerika	—	—	—	—	70	120	73	50
Amerika	32 859	39 210	46 887	48 250	46 655	53 748	59 318	43 500
Japan	70	230	550	600	1 700	1 928	2 286	2 100
Britisch-Indien	230	559	250	300	580	600	476	400
China	100	200	400	400	50	50	53	50
Asien	400	989	1 200	1 300	2 330	2 578	2 815	2 550
Australien	14	370	469	500	524	343	354	250
Südafrika	—	—	—	—	50	50	50	50
Welt-erzeugung	76 500	77 500	89 510	90 000	101 884	111 243	121 787	95 700

Die Erzeugung Deutschlands ist die ohne Saargebiet und Luxemburg (1913). 1930 zum Teil Schätzungen. 1926 ebenfalls zum Teil Schätzungen.

Die Weltgewinnung an Roheisen in 1000 t

Länder	1913	1924	1925	1926	1927	1928	1929	1930
Deutschland	15 390	7 812	10 177	9 500	13 103	11 804	13 401	9 700
Saargebiet	1 371	1 350	1 453	1 600	1 771	1 936	2 105	1 900
Frankreich	5 210	7 690	8 494	9 400	9 297	9 981	10 364	9 350
England	10 650	7 436	6 336	2 500	7 411	6 717	7 711	6 350
Belgien	2 480	2 808	2 541	3 400	3 751	3 885	4 096	3 350
Luxemburg	2 548	2 173	2 344	2 500	2 732	2 770	2 906	2 470
Oesterreich	—	267	380	370	435	458	462	300
Ungarn	2 435	200	93	100	299	286	368	300
Tschechoslow.	—	1 050	1 166	1 350	1 260	1 569	1 645	1 420
Russland	4 637	754	1 297	2 350	3 020	3 364	4 321	5 000
Polen	—	367	315	315	617	684	704	480
Italien	427	267	475	500	495	507	730	600
Schweden	730	400	425	470	418	396	518	460
Spanien	425	508	497	500	519	565	753	580
Holland	—	—	—	—	204	256	254	220
Rumänien	—	—	—	—	70	—	—	—
Jugoslawien	—	—	—	300	20	250	130	100
Europa	46 303	33 082	35 993	35 155	45 422	45 428	50 468	42 580
Nordamerika	31 460	31 909	37 288	40 000	37 151	38 766	43 296	32 000
Kanada	1 031	629	580	800	778	1 054	1 178	800
Mittel- und Südamerika	—	—	813	850	50	130	120	100
Amerika	32 491	32 538	38 681	41 650	37 979	39 950	44 594	32 900
Japan	240	355	350	400	1 100	1 508	1 515	1 500
Britisch-Indien	207	559	400	850	1 016	1 000	1 118	1 100
China	53	380	380	500	300	300	180	150
Asien	500	1 294	1 130	1 750	2 416	2 808	2 813	2 750
Australien	48	270	438	500	525	411	338	250
Südafrika	—	—	—	—	20	20	27	20
Anderer meist europäische Länder	258	216	110	295	—	—	—	—
Welt-gewinnung	79 600	67 400	76 352	79 350	86 362	88 617	98 240	78 500

Die Produktion für 1926 beruht auf Schätzungen. Die Angaben für 1930 ruhen zum Teil auf Schätzungen. Die Erzeugung Deutschlands 1931 ist ohne die vom Saargebiet und von Luxemburg.

Der Lebenshaltungsinde

1913-14 = 100

Jahres-durchschnitt	Er-nährung	Bekleidung	Wohnung u. Heizung u. Beleuchtg.	Wohnung	Config. Bedarf	Gesamt-Indez
1924	136,3	173,8	—	53,6	—	127,6
1925	147,8	173,2	—	81,5	—	139,8
1926	144,4	163,6	—	99,9	—	141,2
1927	151,9	158,6	143,8	115,1	183,7	147,6
1928	152,3	170,1	146,4	125,7	187,9	151,7
Dez. 1929	152,5	170,3	152,9	126,7	192,5	152,6
Jan. 1930	150,2	162,8	153,3	126,7	193,0	151,6
Febr. 1930	147,9	169,4	153,7	126,8	192,9	150,3
März 1930	145,1	168,5	153,9	126,8	193,0	148,7
April 1-3	142,8	167,6	152,2	127,5	193,4	147,4
Mai 1930	141,7	167,2	149,9	127,7	193,5	146,7
Juni 1930	142,7	166,8	149,4	129,8	193,6	147,6
Juli 1930	145,9	165,5	151,1	130,0	193,6	149,3
Aug. 1930	145,3	163,2	150,4	130,2	193,3	148,8
Sept. 1930	141,7	160,8	152,4	130,5	193,5	146,9
Ok. 1930	139,5	158,6	153,5	130,7	192,7	145,4
Nov. 1930	137,5	154,6	152,4	130,7	189,7	143,5
Dez. 1930	131,8	149,8	151,4	131,3	156,8	141,6

Deutscher Großhandelsindex

1913 = 100

Jahresdurchschnitt	Agrarkstoffe	Kolonial-waren	Ind. Roh-stoffe und Halbbr.	Industri-Fertig-waren	Gesamt-inde
1924	119,6	131,0	142,0	156,2	137,3
1925	133,0	135,8	140,3	156,7	141,6
1926	129,3	131,5	129,7	149,5	134,4
1927	137,8	129,2	131,9	147,3	137,6
1928	134,3	132,8	134,1	158,6	140,0
Dezember 1929	126,2	115,0	129,3	156,2	134,3
Januar 1930	118,9	116,4	127,8	155,9	131,1
Februar 1930	115,9	115,0	126,4	154,5	129,2
März 1930	110,0	117,6	125,5	152,9	126,4
April 1930	112,0	118,8	124,3	151,8	126,4
Mai 1930	110,7	117,2	123,8	151,5	125,7
Juni 1930	109,7	115,0	122,0	151,2	121,5
Juli 1930	114,6	113,5	119,5	150,5	125,0
August 1930	116,6	110,7	117,7	149,4	124,7
September 1930	114,3	107,8	116,4	148,4	123,7
Oktober 1930	109,3	108,0	114,2	146,9	120,2
November 1930	112,0	108,1	112,9	144,9	120,1
Dezember 1930	110,4	105,2	109,9	142,9	117,8

Stelle deinen Mann bei den Betriebsratswahlen!

Wie die christlichen Metallarbeiter einander helfen

Unjere Metallarbeiterfrau weiß, daß die erste Aufgabe, die unser Christlicher Metallarbeiterverband zu erfüllen hat, der materielle und geistige Aufstieg der Metallarbeiterschaft ist. Unser Verband kämpft um die Höherführung der Metallarbeiter, um die Sicherung der Familie, um die Eingliederung der Arbeiterschaft in das gesellschaftliche Ganze als gleichberechtigtes und gleichverantwortliches Glied.

Darüber hinaus gewährt der Verband seinen Kollegen Unterstützungen auf den Gebieten, die mit dem Arbeitsleben zusammenhängen. Millionen und aber Millionen sind allein in den letzten Jahren den Kollegen als Unterstützung zugeflossen. Im Jahre 1930 zahlte unser Verband an Erwerbslosenunterstützung über 2 Millionen Reichsmark aus, eine Summe, durch welche viel Leid verkleinert und manche Träne getrocknet werden konnte. Die Weihnachtsunterstützung für unsere ausgesteuerten Kollegen hat dankbare Anerkennung gefunden. An 2 Millionen RM. gab unser Verband aus bei der großen Aussperrung im Ruhrgebiet 1928. Wir wollen hier nicht alle Arten von Unterstützungen aufzählen, sie sind bekannt und ein erfreuliches Zeichen der starken Solidarität, die herrscht. Aber diese Unterstützungsmaßnahmen sowohl der Hauptverwaltung als auch der Ortsverwaltungen sind doch nur möglich, wenn die Kollegen vereint zusammenstehen und die Beitragszahlung pünktlich und in der richtigen Klasse erfolgt.

Wie stark der Familiengedanke in unserem Christlichen Metallarbeiterverband ausgeprägt ist, zeigt sich besonders in der Sorge der Kollegenschaft um ausgesteuerte und besonders arme Kollegen. In der Not der Zeit beweist die christliche Nächstenliebe wieder einmal, welch ein bedeutungsvolles Element sie im gesellschaftlichen Leben ist. Ganz besonders galt das zu Weihnachten, wo in allen Gruppen der Wettseifer noch stärker einsetzte, armen Kollegen zu helfen.

In **Sernweiler** (Saargebiet) haben unsere Kollegen einem Kollegen, der über 1/2 Jahr schon krank ist, als Weihnachtsgeschenk 400 Frank überreicht. In **Altenwald** wurden für die Witwe

unseres verstorbenen Koll. Friedrich und für den erblindeten Koll. Ruloff 1954 Frank gesammelt und je zur Hälfte verteilt. Das ist echtes Zusammengehörigkeitsgefühl. Wie steht gegenüber solchen Kollegen der säumige Beitragszahler da? Sie erfüllen ihre Verbandspflicht und opfern für ihre Kollegen. Und der säumige Beitragszahler?

Wir können nicht alle Städte aufzählen, in denen sich der kameradschaftliche Geist so prächtig zeigte. Nur wenige wollen wir nennen. In einer südlichen Stadt Bayerns haben unsere Kollegen durch freiwillige Fürsorge an ausgesteuerte und arbeitslose Kollegen zu Weihnachten geleistet: 15 Zentner Weizenmehl, 12 Zentner Brot, 560 Pfund Malzkaffee, 2,2 Zentner Wurst, 760 Anweisungen auf Mittag- oder Abendessen, 350 Liter Bier. Eine andere Kollegenschaft Süddeutschlands brachte für die Ausgesteuerten für 850 RM Waren zusammen, meistens Spwaren und Bekleidungsgegenstände. Eine Gruppe im Sauerland leistete für ihre ausgesteuerten Kollegen 420 RM in bar und Textilwaren (Kinderhemden, -hosen, -strümpfe). Eine andere Ortsverwaltung hat im Laufe des Jahres 1930 für ihre ausgesteuerten und invaliden Kollegen 9700 Mittag- oder Abendessen bereitgestellt und außerdem Bezugsmarken für Lebensmittel und Brennstoff im Werte von 725 RM.

Es ist unmöglich, alle Einzelheiten und alle Ortsgruppen zu nennen, in denen die Kollegenschaft in echt christlicher Solidarität sich für ihre ausgesteuerten Verbandsfreunde einsetzte. Das ist eben der seit Beginn herrschende Zug in unserm Verband: das Einstehe des einen für den andern.

Einem solchen Verband muß die Treue gehalten werden. Dazu kann in hervorragendem Maße die Metallarbeiterfrau mithelfen, indem sie ihren Mann anhält, ein eifriges Mitglied zu sein, für den Verband zu werben, die Versammlungen zu besuchen und seine Beitragspflichten genau und pünktlich zu erfüllen. Wenn die Metallarbeiterfrau so schafft, dann trägt sie ihren Teil bei zum Aufstieg der Metallarbeiterschaft. Wie.

Ungeistige Menschen

In Eisenbahnzuge sitzt ein Mensch, knüpft eine Unterhaltung mit einer Frau an und fragt: „Haben Sie schon einmal Büchners „Stoff und Kraft“ gelesen?“ — „Nein!“ — „Wenn Sie das gelesen hätten, so würden Sie sich ohne weiteres zum Materialismus bekennen.“ Er sagt, er sei Arzt.

Er redet plötzlich von etwas anderm: „Meine Frau kann mir einmal auf den Grabstein schreiben: Er war ein guter Kerl, aber er war mir nicht treu. Sie weiß das auch: daran ist nichts zu ändern.“

Die Frau fragt: „Wenn Ihre Frau denn nun den Spieß umbreht?“

Er: „Ei, das ist doch ganz etwas anderes. Was der Mann sich erlauben kann, das kann sich die Frau noch lange nicht erlauben.“

„Warum denn nicht? Steht davon im „Büchner“ etwas drin?“

Er schweigt einen Augenblick, und bald plätschert der Herr Doktor in einem andern Ende des Eisenbahnabteils in seinem Sumpf, den er „Weltanschauung“ nennt, lustig weiter, daß der Kot spricht und die Frau sich die Nase zuhalten muß.

Ob der Mann Arzt war? Es gibt verkommene Exemplare jedes Berufes, und es ist keine Beleidigung für den Arztstand, wenn wir die Möglichkeit zugeben, daß dieser Mann wirklich einmal akademischer Bürger gewesen ist und Staatsexamen gemacht hat. Wenn ein ernsther, berufener Arzt zugleich mit diesem Menschen zusammen gewesen wäre, so schreibt Anton Seinen in seinem

Büchlein „Von alltäglichen Dingen“ mit Recht, — ich bin überzeugt: in die Seele hinein hätte er sich eines solchen „Kollegen“ geschämt.

Aber es saßen andere Menschen in dem Abteil, Bauern, Arbeiter, Schlichte, naive Menschen, die ohne weiteres in jedem Studierten ein höheres Wesen zu sehen geneigt sind. Sie staunten. Sie ahnten nicht daß dieser Arzt sich seine Weltanschauung nicht in Büchners „Stoff und Kraft“ geholt hatte, sondern im Bordell; daß er deshalb Materialist geworden war, weil das Materielle in ihm Gewalt über Geist und Sittlichkeit und Selbstbeherrschung gewonnen hatte.

Kann denn ein Ungeistiger anders als Materialist sein? Ist denn das Tier nicht auch Materialist? Und muß man nicht zuerst Mensch geworden sein, um dem Materialismus zu entweichen?

Aber hatte denn dieser Mann nicht an der Hochschule studiert? War er nicht geistig genug, daß er Staatsexamen machen und Kenntnisse nachweisen konnte? Hatte er nicht Büchners „Stoff und Kraft“ gelesen? und vielleicht noch andere Bücher, die ein gewöhnlicher Sterblicher nicht versteht?

So faßt es der schlichte Mann gern auf, als ob derjenige, der mehr Bücher gelesen, der studiert und Examen gemacht hat, deshalb ein geistiger Mensch wäre. Haben denn die schlichten Leute des Volkes noch immer die Nase nicht voll gekriegt und sind nicht

zu der Einsicht gekommen, daß auch ein „Studierter“ ein brutaler, d. h. auf gut deutsch ein viehischer Mensch sein kann! (Es ist bisweilen gut, wenn man die Bedeutung der Fremdwörter kennt: Brutal kommt vom lateinischen brutum, das bedeutet das stumpfsinnige Vieh; also ist die einzig richtige Verdeutschung von brutal: viehisch.) Und ist der Mensch, der in der Gegenwart von Frauen sich als ungetreuer Ehemann bekennet, etwas anderes als ein viehischer Mensch?

Wie wird man denn ein geistiger Mensch, wenn nicht durch

Studieren? Durch Tun, Freund, durch nichts anderes als durch Tun. Der Materialist, d. h. das Vieh in uns, stirbt nur in dem, der vornehm ist in Gesinnung und Tat, der Feld ist und Herr über das Vieh in ihm selber. Darum kann auch die Geistigkeit nicht gewonnen werden durch Studieren, sondern sie ist in ihrem tiefsten Wesen Gottes Gnade, die wächst und reift durch die heldenhafte Tat der Selbstüberwindung und Liebe. Wer sich Treue errang und echte, wahre Liebe, der kann kein Materialist mehr sein, weil er ein geistiger Mensch ist.

Anton Heinen.

Freude am Fabrikator



Das ist ein Ereignis, daß mein Kleiner mir am Sonntagmittag das Essen bringen darf, da eine Sonntagschicht ganz selten einmal in meiner Arbeitsregelung vorkommt. Der Ekraum ist für ihn ein ganz neues Bild, und der kindliche Geist beginnt gleich, diese neuen Eindrücke zu verarbeiten. Als der Bub da die Leute im blauen Arbeitsanzug sitzen sieht, zum Teil mit rauch-, ruß- und staubgeschwärzten Gesichtern, da mag ihm wohl eine kindliche Vorstellung von Fabrikarbeit gekommen sein. „Vater“, hör’ ich ihn sagen, „das Arbeiten ist aber doch schwer.“ Neben uns sitzt ein älterer Mann im blauen Anzug und löffelt den Henkelmann leer, den ihm sein Sohn gebracht hat. Der junge Mann greift das Wort meines Kindes an, und sagt: „Kind, arbeiten ist nicht schwer, arbeiten wollen und nicht können, das ist schwerer. Jede Woche nur 14 RM heimbringen.“ Das Kind hat das Wort ja wohl nicht verstanden, da bis heute sein Vater ja noch in Arbeit ist. Ich aber erlebe die große Freude, zu fühlen, daß da einer vor mir sitzt, der stark

genug ist, mit dem gesunden Optimismus der Jugend das Los des Arbeitslosen zu tragen, denn als der Vater mit dem Essen fertig ist, Henkelmann und Löffel in eine Tasche eingepackt hat und sich anschickt, wieder zu seiner Arbeitsstätte zurückzukehren, da gibt der Junge ihm die Hand, drückt sie und spricht mit sonnigem Lachen: „Auf Wiedersehen, Vater! Bis heut’ abend! Komm gesund nach Haus!“ Der aber schüttelt ihm wieder die Hand: „Grüß die Mutter!“ „Ja, gern, Vater“, ist des Jungen Antwort. So trennen sie sich.

Für mich aber war dies Händegeben, dies Ansehen zwischen Vater und Sohn ein Erlebnis. Das waren Menschen mit starkem Herzen und viel, viel Liebe zueinander. Solche Menschen überwinden leichter die Notzeit, da Not noch fester aneinanderkettet, als die Liebe es schon tat.

Ich hatte Feiertagsstimmung im Herzen, als ich wieder an die Arbeit ging. Wie uns arme Menschen, die das Schicksal fast zertreibt, doch ein armseliges Wort so froh machen kann!

Jos. Messer, Meiderich.

Wenn die Kinder in die Flegeljahre kommen



Es sind jetzt acht Jahre her. Fritz war der zweite Junge in der Familie. Er rechtfertigte die in ihn gesetzten Erwartungen und stieg von Klasse zu Klasse. In Schule und Haus war er ein braver Junge, mit dem sich alle stets gut verstanden. Da kamen die „Flegeljahre“. In der Schule machten sie sich weniger bemerkbar, zu Hause aber war Fritz vorlaut und eigenwillig, fuhr den Eltern über den Mund, wußte alles besser und benahm sich den Seinen gegenüber überheblich und anmaßend. Es wurde mit der Zeit immer schlimmer. Fritz ging mehr und mehr seine eigenen Wege, und weder Güte noch Strenge der Eltern änderten etwas an diesem Zustand, der ärgerliche Szenen und Auftritte mit sich brachte und zeitweise den völligen Zerfall der Familie bedeutete.

Was ich hier aus nächster Nähe beobachten konnte, spielt sich in Tausenden von Familien ganz ähnlich ab. Die ersten Äußerungen und Streiche des Jungen, die aus dem Rahmen seines bisherigen Verhaltens völlig herausfallen und somit den Beginn der Flegeljahre anzeigen, pflegen den Eltern oft wahres Entsetzen einzuflößen oder wenigstens eine unerklärliche Überraschung zu sein. Die Flegeljahre sind aber ganz im Gegenteil etwas durchaus Natürliches; sie sind die allerersten, zunächst freilich ungestüm und scheinbar ganz sinnlos auftretenden Anzeichen der Bildung einer Persönlichkeit, medizinisch betrachtet die Vorboten des Eintritts der Pubertät, die ja für den Menschen sowohl physiologisch wie psychologisch eine völlige Umstellung mit sich bringt. Es ist die Zeit, in der das „Ich“ erwacht, mit der Sicherheit des Instinkts sich Geltung zu verschaffen sucht und die bisher eingehaltenen Grenzen stürmisch zu überschreiten sucht. Sogar in der Schrift ist diese Umbildung bemerkbar. In diesem Alter wird bekanntlich am meisten geschmiert. Mag dabei auch Oberflächlichkeit im Spiele sein, so ist der tiefste Grund doch der, daß die Schrift sich in dieser Zeit vom Schematischen zum Charakteristischen und zum Eigenständigen umgestaltet. Zugleich ist es die Zeit, in der der Junge sich ein menschliches Vorbild sucht — meist fernstehende, ältere Schüler, Wandersführer, Sportsleute und dergl. — denen er mit jugendlichem Ungestüm und mit jugendlicher Kritiklosigkeit nachzueifert, so daß die Eltern oft binnen kurzem ihren Einfluß auf das Kind völlig schwinden sehen. Stürmische Flegeljahre sollen an sich den Eltern jedenfalls keine Sorge einflößen! Im Gegenteil: hier beginnt sich schon die spätere, scharf markierte und wertvolle, schöpferische Persönlichkeit vom Dackmäuser zu scheiden.

• Doch etwas anderes ist von grundlegender Wichtigkeit!

Hier ist nämlich der Augenblick, wo es sich entscheidet, ob — wie so oft geklagt wird, — die Kinder künftig den „Eltern über den Kopf wachsen“ und sich ihrem Einfluß ganz entziehen. Um



dem zu begegnen, müssen sich jetzt auch Vater und Mutter in gewissem Sinne umstellen! Dieser Moment darf nicht verpaßt werden. Denn die Zeit der blinden Unterordnung des Kindes ist vorbei. Jetzt gilt es für die Eltern, Berater, Führer, Freund zu werden!

Mehr als je zeige man jetzt dem Kinde und bringe ihm zum Bewußtsein, daß man seine Persönlichkeit und seine Ansichten — ganz gleich, ob letztere falsch oder richtig sind — überhaupt wertet, man gehe auf seine Äußerungen ein, man frage es nach seinen Ansichten und versuche klärend zu wirken, man nehme mehr denn je am Kreise seiner Interessen teil und lebe in diesen! Nur so kann der Neigung zu Ueberheblichkeit, zu Absonderung und Eigenwilligkeit begegnet werden. Der Vater gewähre dem jungen Menschen aber auch in sein Arbeitsgebiet und in seine Berufstätigkeit Einblick! Man lasse ihn schauen und erleben, was sittliche Tüchtigkeit, berufliche Höchstleistung, Fürsorge für die Familie und Kampf um die Existenz, was Streben nach hohen Idealen und was Alter und Lebenserfahrung bedeuten! Damit erweitern sich Erfahrung und Innenleben des Kindes, die Horizonte schieben sich hinaus und das Kind wird bald merken, daß es bisher nur auf-

genommen, aber noch keine selbständigen Werte im Leben geschaffen hat. So wird es allmählich aus eigener Einsicht heraus zu freiwilliger Unterordnung geführt. Die Eltern aber werden die Vertrauten des Kindes bleiben, und die Familie wird eine innerlich geschlossene Geistes- und Schicksalsgemeinschaft darstellen, die sie sein soll!

Verkehrt wäre es aber, wenn man den jungen Menschen nunmehr nur an Haus und Familie fesseln wollte. Nein, man rege ihn zur Teilnahme an guten Vereinen an, (Konfessionellen Jugendvereinen und selbstverständlich Gewerkschaften. Die Red.) und man gönne ihm Verkehr mit anderen, seien es Gleichaltrige oder Ältere. Er wird stets fest genug in der Familie wurzeln, die für ihn „der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht“ bleiben wird. Ist doch auch nichts Erzehlicher, als wenn zahlreiche, verschieden geartete Individualitäten auf den werdenden Menschen einwirken! Erst dadurch wird das allmähliche Heranreifen der Persönlichkeit und die Bildung einer eigenen Lebensanschauung ermöglicht. Wohl den Eltern, die das Vertrauen ihres Kindes in so reichem Maße besitzen, daß sie auch hier noch tatend und klärend wirken können!

K. Weitzel.

's ist für ein andermal

Mein, wie kann jetzt nur der Willi eine solche Geschichte machen wegen einer Ohrfeige, die er zufällig einmal nicht verdient hat! — Die Mutter wußte gar nicht, daß der Junge so empfindlich sei, so aufbrausen und nachher so lange einen Kopf machen könne. Wie manchmal hatte er eine Ohrfeige oder noch Schlimmeres verdient und hat keine bekommen, und nun hat's halt im Eifer und „in der Täubel“ einmal den „Lähen“ getroffen; das kann passieren, wenn man so viel im Kopf hat, und das ist doch kein solches Unglück — so ist's für ein andermal, wo's ihm gehörte. Man muß solches halt ein bißchen ineinanderrechnen, Verdientes und Unverdientes. Nein, nein, so tragisch braucht er das nicht zu nehmen. — Aber genau so machte es Frieda neulich. Sie konnte sich fast nicht mehr zurechtfinden wegen eines ungerechtfertigten Vorwurfs, den ihr die Mutter gemacht, einer Kleinigkeit jedenfalls, denn sie, die Mutter, weiß schon gar nicht mehr, was es war, aber die Frieda war den ganzen Tag untröstlich und verstört und hat doch schon manche sehr fühlbare Strafe ganz gelassen und selbstverständlich hingenommen.

Aber im Lauf von dreißig Jahren, einem Menschenalter, vergißt man eben so manches; daran denkt die Mutter nicht. Sie hat vergessen, wie ihr selber zumute war, wenn ihre Mutter sagte: „Natürlich, du hast absichtlich die Schürze so zerrissen, weil du diese rote nicht gern trägst“ oder ähnlich; vergessen, wie es dann

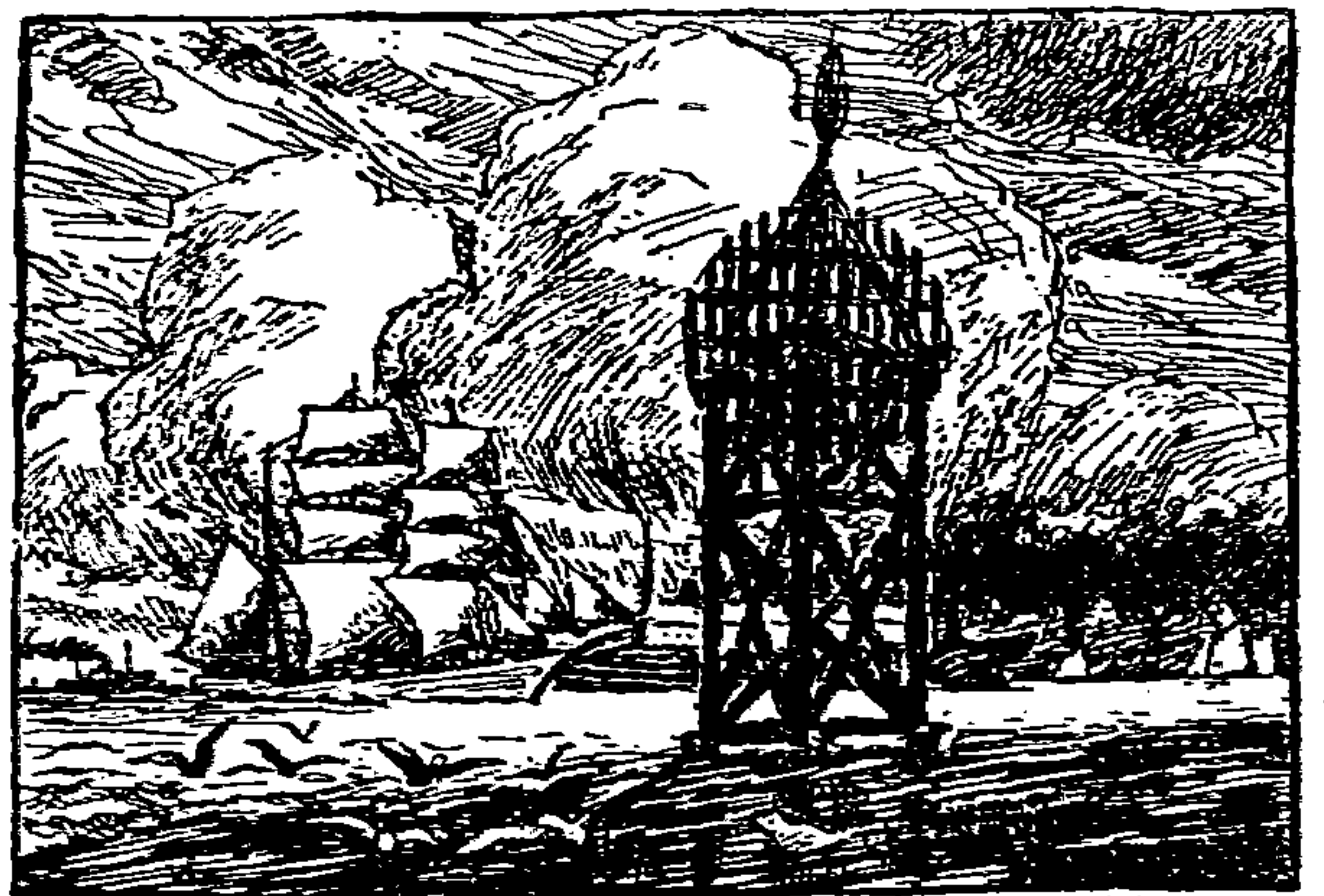
inwendig würgte und schmerzte, wie weh es tat, wenn eine gute Absicht verkannt und ins Gegenteil verkehrt wurde, wieviel weher als die schwerste Strafe für ein wirklich begangenes Unrecht; vergessen, daß größte Strenge, ja Härte, wenn sie mit Gerechtigkeit gepaart sind, das Kindergemüt nicht so verbittern wie die kleinste Ungerechtigkeit und geschehe sie auch nur in Worten. Und sie bedenkt nicht, daß es in solchen Dingen keinen Ausgleich gibt, daß Willi sich nicht damit trösten kann, daß er die Ohrfeige oder den Vorwurf ein andermal verdient hätte. Im Gegenteil, warum hat er sie damals nicht bekommen? Es wäre ihm lieber gewesen, er hat es gar nicht gern, wenn er eine verdiente Strafe nicht erhält. Sühne gehört sich, das fühlt er ganz genau, und er hat Vater und Mutter eine verdiente Strafe noch nie übel genommen, nein, es ist ihm, wie wenn er die Eltern nach erfolgter Abbüßung allemal noch viel lieber hätte. Wenn er aber einmal unschuldig bezichtigt wird und herhalten muß, so ist ihm das allemal zwar eine furchtbare Kränkung — das ist etwas im Kindesleben, was sich tief einprägt — aber das Schlimmste ist es, wenn es dann noch heißt, nachdem sich seine Unschuld erwiesen: „Nun, so ist's für ein andermal“; dann ist ihm, er habe Vater oder Mutter gar nicht mehr gern. Wie können sie so sagen! Entweder hat man's verdient und wird bestraft, oder man hat's nicht verdient und wird nicht bestraft; aber Austausch gibt's da nicht wie bei einem Geldgeschäft. Und die Eltern sollen sich die Mühe neh-

Für unsere Jungen

Klaus Mewes letzte Fahrt

Die Flagge war in Fetzen zerrissen. Klaus Mewes sah es wohl, aber er tröstete sich, daß es in Hamburg ja noch mehr Flaggen zu kaufen gäbe, und ließ sich nicht unruhig machen, so wenig wie Seemann, der unbesümmert im Nachthaus ruhte. Er hatte schon andere Stürme erlebt und überstanden.

Der Wind wurde aber immer wilder und öchziger, die schlimmen Regenschlaggen sagten einander, und die See lockte immer furchtbarer. Der Ewer wollte es auch mit dem gereißten Großsegel nicht mehr tun: sie mußten es wegnehmen und dafür den kleinen Klüver als Sturmsegel setzen, statt den Besen aber den dreieckigen Radenhut. Als die Sturzseen über den Ewer brachen und alles zu Wasser machten, wurde Helm in die Kose geschickt, damit er nicht über Bord spüle, und Klaus Mewes blieb mit Kap Horn allein an Deck. Noch war keine Angst in sein Herz gekommen, so toll es auch im Wirbel ging, noch stand er fest, so glatt auch das Deck war und so schwer auch die Wegen über den Schbord schlugen! Noch immer lachte er des Sturmes und wünschte seinen Jungen herbei, damit er ihm zeigen könne, was Klüven heiße. Auch als die See knallend aus den Lücken flog, verzog er nicht das Gesicht, denn er hatte noch eine See. Ohne sich zu besinnen, sprang er die Treppe hinunter, riß das Segel aus der Dielenkose und holte es mit zwei Reffen auf. So ging es wieder einige Stunden gut, bis es Abend wurde und die Nacht sählings hereinbrach, eine sternlose fargdunkle Nacht. Da ritt der Sturm mit elf bis zwölf Windstärken sein schweißbedecktes, mit weitgeöffneten Rippen und fliegender Mähne einherbrausendes Ross, die Nordsee, und selbst die Sturmsegel, die winzigen Fappen, wollten nicht mehr halten. Wenn sie nicht alles auch in die Winde fliegen sehen wollten, mußten die Segel gänzlich abgeschlagen werden.



Kugelballe bei Scharhorn.

Dann wendeten sie das letzte Mittel an, das ihnen noch blieb, sie machten die Sturmanker zurecht. Backbords schälten sie einen unklaren Anker auf dreißig Faden Kette und steckten sie an siebenzig Faden Kurrleine. Feuerbords taten sie zwei von den eisernen Kurren auf fünfzig Faden Kette. Dieses Rotgewicht sollte den Ewer mit dem Kopf am Winde halten und verhindern, daß er dwars schlägt und von den Seen kopfheister geworfen würde. Es ging doch alles klar; der Ewer lag gut am Winde. Nicht war er auch noch, wie die Peilung der Pumpen ergab.

So sagte der Sturm sie die ganze Nacht; er wirbelte den Ewer vor sich her wie der Jäger das Wild, das er lahm geschossen hat. Die ganze

¹ Aus dem prächtigen Buch „Seefahrt ist Tod“ von Gorch Sock.

Ein paar Denksprüche

Unsauberkeit, zerriffen Kleid,
brauchst nicht zu fragen, was find's für Leut'.

*

Was die Kinder hören im Haus,
das plaudern sie auf der Gasse aus.

*

Es meint jede Frau, ihr Kind sei ein Pfau.

*

Wer seinem Kind viel nach tut geben,
wird wenig Freud' an ihm erleben.

Bekanntmachung

Sonntag, den 15. Februar 1911, ist der 8. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

In die christlich-nationale Metallarbeiterschaft, S. 97. Metallarbeiterschaft und Lastenverteilung in der Krise (G. W.), S. 98. Kosten der öffentlichen Verwaltung und Arbeitslosigkeit (J. Erling, M. d. R.), S. 99. Zur Stilllegung des Rhein Stahlwerkes Duisburg (B.), S. 100. Um die Reform der Arbeitslosenversicherung (U.), S. 101. Finanzimperialismus, Schuldnerdöcker und Weltkrise (Wbr.), S. 101. Die Bezirkskonferenz des Saarbezirkes (L.), S. 103.

Verbandsgebiet:

30 Jahre Christlicher Metallarbeiterverband in Düren (A. S.), S. 104. Jahrestag der Ortsgruppe Ludenwalde (Stran...), S. 105. Generalversammlung der Ortsverwaltung Neuwied (Th.), S. 105. Generalversammlung Oberhausen-Styrum (J. Jansen), S. 105. Zwei Pioniere in Sterkrade-Ostfeld (St.), S. 106. Aus der Stettiner Kante (Paulid), S. 106. Gelsenkirchen berichtet Gutes (G. S.), S. 106.

Wirtschaftszahlen:

Produktion der Schwereisenindustrie, S. 107. Der deutsche Außenhandel, S. 107. Die Weltgewinnung an Rohstahl in 1000 t, S. 108. Der Lebenshaltungsinde, S. 108. Die Weltgewinnung an Roheisen in 1000 t, S. 108. Deutscher Großhandelsindex, S. 108.

Unterhaltung:

Der Roman der Mumie (Theophil Gautier), S. 105. Für unsere Jungen: Klaus Kewes letzte Fahrt (Gorch Fock), S. 111.

Frauenleben:

Wie die christlichen Metallarbeiter einander helfen (Wie.), S. 109. Ungeistige Menschen (Anton Seinen), S. 109. Freude am Fabrikator (Jos. Meffer, Weiderich), S. 110. Wenn die Kinder in die Stieglahre kommen (K. Weigel), S. 110. 's ist für ein andermal (Maria Steiger), S. 111. Ein paar Denksprüche, S. 112.

Bekanntmachung:

Seite 112.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

men, zu untersuchen, ehe sie handeln. Daß einmal in der Eile oder Aufregung ein Irrtum, eine Verwechslung der Person oder ein Verkennen des Beweggrundes unterlaufen kann — denn gewiß, die Großen haben ja viel anderes zu denken — das begreift jedes vernünftige Kind, und daß Eltern oder Lehrer einmal den Unrichtigen zum Sündenbock machen können, aber dann darf man wenigstens von ihnen erwarten, daß sie sich nicht aufs hohe Ross ihrer erwachsenen Unfehlbarkeit setzen mit den Worten: „Das schadet dir nichts, nimm's für ein andermal“, sondern, daß sie sich in aller Form und Ordnung entschuldigen, gerade so, wie sie es ihresgleichen gegenüber tun, wenn sie im Fehler sind. Das ist das Allermindeste, was man erwarten darf, und sei man zehnmal „nur ein Kind“.

Denn, Hand aufs Herz: wie können wir Große uns kränken, wenn uns von andern wirkliches oder vermeintliches Unrecht geschieht, von den Angehörigen, von Mitbewohnern des Hauses, von Nachbarn. Was für ein Unglück entsteht oft aus der falschen Auslegung einer Handlung, eines Wortes; wie kann man sich kränken, sei's auch nur, daß Frau K. behauptet, man habe sie absichtlich nicht begrüßt, sie habe es wohl gemerkt, während wir sie einfach nicht sahen, oder sei's, daß wir hinter einer Bemerkung eines Mitmenschen, eines Kollegen, eines Vorgesetzten irgendeine gegen uns gerichtete „Spitze“ vermuten. Wie schwer fällt es uns oft, über solches hinwegzukommen, uns „reisen“, uns „abgeklärten“, uns „erfahrenen“ Großen. Oder sagen wir bei irgendwelchen Schicksalschlägen, die uns untrer Meinung nach unverdient trafen, auch leichthin: Nun, so ist's für ein andermal, da uns etwas gehört hätte! Trösten wir uns da auch mit der ewigen, ausgleichenden Gerechtigkeit, die ineinander rechnet! Lehnen wir uns da nicht vielmehr manchmal in Unmut auf? Und dabel geschieht uns solches „Unrecht“ von Fremden, ja von einem unpersonlichen Geschick, unsern Kindern aber von den geliebten eigenen Eltern. Kinder tragen manches leichter als wir, Not, Entbehrung und mancherlei Unbill des Schicksals, nichts aber verlehrt die Kinderseele tiefer, nichts läßt unheilbarere Wunden zurück als Ungerechtigkeit, die ihr widerfähren.

Maria Steiger

Nacht trieben sie auf der wilden, hungrigen See, durchhäßt und ermattet, aber in eiserner Wachsamkeit. Sie waren allein auf der Doggerbank, nirgends war ein Schiff zu sehen, und sie sahen kein anderes Licht als die Strahlen des Eismensuren, das in Blüchern auf den Koppen der Klippen und an den Blüten der Gassen geisterhaft glom, bis eine Hagelstiege es verlöschte.

Gegen Morgen, als sie etwas gegessen hatten und der Junge wieder mit an Deck stand, weiß es schien, als stante der Sturm ab, bekam der Ewer eine schwere Sturztsee über, die wie ein Felsen gegen den Stecken schlug und verheerend über das Deck brandete und schäumte. Die Fischer fühlten sich emporgeschoben und verloren den Grund unter den Füßen, sie mußten schwimmen und spähten hin und her, daß sie glaubten, der Ewer sei schon in die Tiefe gedrückt. Es war nichts mehr zu machen!

Klaus Kewes hatte sich gerade wieder aufgerichtet — da schrie er schreck auf, denn eine schwere, kreisende, ungeheure See hing wie ein Eisberg hell über ihm und senkte sich eben. „Soll so fast, heil so fast“ rief er schrill, aber der Lärm des Wellens und des Windes drängte ihn



die Worte in den Mund zurück und erstikte sie. Dann schleuderte ihn die See wie Gerümpel zur Seite und warf ihn gegen das Nachhaus, daß ihm Hören und Sehen vergehen wollte.

Als der Ewer die Sturztsee überstanden hatte und sich wieder mit den kleinen Dwaralantern abriß, hing Kap Horn mit zerrissenem Werkzeug und blutendem Gesicht in See an den Wanten, von sein Müd war aber nichts mehr zu sehen und mit ihm war auch das Boot vom Deck verschwunden: zerrissen lagen die Ketten auf den Lutten. Sie suchten die See mit den Augen ab und warfen den Rettungsring über Bord, aber obgleich es schon einigermaßen hell geworden war, konnten sie doch weder sein Müd noch das Boot entdecken. Nur wilde, graue See war ringsum: der Junge war weg...

„Dat duert bloß en Ogenblick, denn ist ut,“ sagte Kap Horn tröstend, der nach achtern gekommen war und sich bei seinem Schiffer hingestellt hatte.

Klaus Kewes gab keine Antwort, er blickte immer noch über die See und suchte seinen Speisemeister. Was sollte er sagen, wenn die Mutter angewinkt kam und ihn fragte, wo er ihren Jungen gelassen hätte!

„Goh man del, Kap Horn, hier up Deck ist nix mihr,“ rief Klaus; aber Kap Horn schüttelte den Kopf und blieb bei ihm. Wenn es zum Sterben gehen sollte — und es sah ja so aus, wollte er nicht in der verschlossenen Kajüte ertrinken, sondern frei in der See ertrinken: bis es aber so weit war, wollte er bei seinem Schiffer ansharren.

Klaus Kewes gab noch nichts verloren, wenn auch er nicht mehr lechte, sondern ein ernstes Gesicht machte. Wie ein Wikinger trohte er der See, wie ein Löwe verteidigte er seinen Posten am Ruder, wie ein Jagar hielt er aus. Er verband seinem Knecht die blutende Stirn und streichelte Seemanns das nasse Fell, er sah von Zeit zu Zeit die Pumpen nach, er lotete gewissenhaft und tat alles, was sich noch tun ließ bei solcher Seltsamkeit. Er dachte an sein Müd und dessen arme Mutter, an Störchecker und an Gofa, aber an Sterben dachte er nicht.

(Fortsetzung folgt.)